

Clarissa Hyde

Folge 74

**Tödliches
Grünzeug**

Thorsten Roth

Clarissa Hyde

Folge 74

**Tödliches
Grünzeug**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Tödliches Grünzeug

Clarissa Hyde Nr. 74

Inhaltsverzeichnis

[Tödliches Grünzeug](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

TÖDLICHES GRÜNZEUG

Es hatte viele Jahre gedauert, bis die Menschen endlich einmal gemerkt hatten, wie wichtig es war, unseren Planeten und das biologische Leben darauf zu schützen und zu erhalten. Ob es nun um Waldsterben, bedrohte Tierarten, verdreckte Meere oder den Klimawandel ging, die Menschheit als Ganzes kümmerte sich zumindest inzwischen deutlich mehr darum, wenn auch wahrscheinlich noch lange nicht in einem dafür ausreichenden Maße.

Leider gab es dazwischen immer noch etliche subversive Elemente, die bewusst bestehende Gesetze umgingen, um viel Profit zu generieren. Aber auch etwas Anderes war auf deren Treiben aufmerksam geworden und mehr als bereit, diese Menschen dafür grausam zu bestrafen.

Chefinspektor Tanner war abgelenkt gewesen, weil gleich mehrere der Nonnen aus der Stanbrook Abbey sich um ihn kümmerten. Schwester Harriet versorgte seine stark gerötete Halswunde, die ihm ein wiedererwecktes Skelett zugefügt hatte, eine andere Nonne gab ihm etwas zu trinken, weil seine Kehle durch die Einwirkung des Untoten trocken war. Und noch mehr standen um ihn herum.

Es war nicht so, dass ihm dies nicht gefallen hätte, doch ihm kam das etwas übertrieben vor und so achtete er überhaupt nicht mehr auf seine Freundin Clarissa Hyde. Die hatte körperlich keine Schäden bei dem Kampf mit den Untoten erlitten, doch ihr ging es trotzdem überhaupt nicht gut, doch dies hatte Tanner noch nicht bemerkt. Bisher war er nicht einmal dazu gekommen, sie zu ihren Erlebnissen auf ihrer Dimensionsreise zu befragen.

Er bekam nicht einmal mit, wie Clarissa mit dem FBI-Agent über ihr Handy gesprochen hatte, es ging dabei um den letzten Fall noch in Wisconsin. Doch etwas musste bei diesem Telefonat passiert sein, denn das Gespräch war noch nicht einmal beendet gewesen, da war die junge Frau einfach so umgekippt.

Erst jetzt hatte Tanner Notiz davon genommen, dass da etwas nicht stimmte, und er wollte ihr unbedingt helfen. Unwirsch schüttelte er alle Bemühungen der freundlichen Nonnen ab und sprang rüber zu seiner jungen Kollegin, die zum Glück nicht mit ihrem Kopf aufgeprallt war.

„Clarissa, was ist mit dir?“, rief er ihr zu, doch sie antwortete nicht, sie konnte nicht.

Nun war auch Schwester Harriet da, die Nonne, die sich um die Krankenabteilung des Klosters kümmerte, weil sie eine medizinische Ausbildung erfahren hatte. Sie schob den Chefinspektor ein Stück zur Seite, damit sie Clarissa untersuchen konnte.

„Sie lebt!“, sagte Schwester Harriet erleichtert, nachdem sie erst einmal nach einem Puls getastet hatte.

Der war schwach, aber vorhanden. Doch für eine exakte Diagnose von Clarissas Zustand fehlten ihr hier die Mittel und das nötige Fachwissen als Krankenschwester.

„Rufe bitte einen Krankenwagen für Miss Hyde!“, wies sie daher eine andere Schwester an, die unwissend, aber innerlich ziemlich aufgewühlt neben der Bewusstlosen stand.

Die Schwester folgte der Bitte, doch es dauerte endlos lange, bis endlich ein Krankenwagen im Kloster eintraf. Eine Schwester führte die beiden Sanitäter zu ihrer Patientin, die sich noch nicht immer wieder gerührt hatte.

Schwester Harriet hatte inzwischen ein Kissen unter Clarissas Kopf platziert, die Beine ebenfalls höher gelegt und sich von einer anderen Nonne einen Tropf mit einer Salzlösung aus ihrer Krankenabteilung holen lassen. So war die Bewusstlose schon gut versorgt, als sich einer der Sanitäter um sie kümmerte.

„Sie haben das alles sehr gut gemacht“, lobte er Schwester Harriet, die er von einem früheren Einsatz hier im Kloster bereits kannte.

„Was ist mit ihr?“

„Kann ich noch nicht sagen? Für Schlaganfall oder Herzinfarkt gibt es keine Anzeichen, ich tippe eher auf totale Erschöpfung beziehungsweise einen Kreislaufkollaps. Wir nehmen sie mit in die Klinik, damit wir sie richtig durchchecken können.“

„Darf ich sie begleiten?“, wollte der Chefinspektor wissen.

„Gehören Sie zur Familie?“

„Nein, ich bin ihr Kollege, Scotland Yard.“

„Dann lieber nicht, doch wir kümmern uns gut um sie. Wir bringen sie nach Wass ins St. Vincent Hospital.“

„In Ordnung, ich komme später nach, um nach ihr zu sehen.“

Der Chefinspektor ging noch mit dem Sanitätern bis zum Krankenwagen, der passend vor dem Kloster geparkt worden war. Es war ein komisches Gefühl für ihn, Clarissa zu sehen, wie sie so abtransportiert wurde. Sie hatten schon öfter nach gemeinsamen Fällen ärztliche Hilfe gebraucht, das war er gewöhnt. Zuletzt noch bei dem Fall mit dem mordenden Kindergeist¹ hatte es gleich beide erwischt oder der Scherbenregen nach Clarissas Rückkehr aus Demnatus².

Anders war diesmal allerdings, dass Clarissa nicht durch Feindeinwirkung verletzt worden war, hier musste etwas anderes passiert sein. Der Chefinspektor rang mit sich, weil er sich schuldig fühlte. Clarissa hatte einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht nach ihrer Rückkehr, doch er hatte sich nicht um die junge Kollegin gekümmert. Nun war sie zusammengebrochen, ihr Zustand unklar. Hätte er es verhindern können? Vielleicht, vielleicht auch nicht, doch er wollte es unbedingt so schnell wie möglich herausfinden.

Da er wusste, dass sie erst einmal untersucht werden würde, wollte er sich zuvor noch um die wichtige organisatorische Arbeit hier im Kloster kümmern. Mit Schwester Maria, die sich nach einem Biss in einen Werwolf verwandelt hatte, gab es noch eine frische Leiche, denn Clarissa hatte die Nonne mit einem silbernen Bolzen und ihrer Armbrust erlöst.

Außerdem gab es allerdings noch einige Leichen von Untoten. Der Ghoul hatte sich völlig in eine Art Schleim aufgelöst, während das Skelett noch in seinen Einzelteilen herumlag. Die Zombies waren allerdings ganz geblieben, obwohl sie nun endgültig tot waren. Um diese Probleme musste sich der Chefinspektor kümmern. Den Nonnen konnte er dies nicht noch zusätzlich zumuten, die hatten sowieso schon heftig unter den Vorkommnissen gelitten.

So rief er die Mordkommission bereits zum zweiten Mal an diesem Tag an, denn zuvor hatten sie bereits die Leiche eines Vampirs entsorgen lassen müssen. Eigentlich war die Mordkommission nicht wirklich erforderlich, der Fall an sich war erledigt. Doch leider wusste nur Clarissa die ganzen Hintergründe und sie hatten bisher nicht darüber sprechen können.

Nichtsdestotrotz musste die Polizei ihrer normalen Arbeit nachgehen, also Tatorte sperren, Spuren sichern, Fotos machen und dann die Leichen abtransportieren lassen. Ein wenig konnte Tanner die Arbeit beschleunigen, aber jede Freiheit konnte selbst er sich nicht nehmen. Vorschriften blieben nun einmal Vorschriften, die er als Chefinspektor befolgen musste.

Mit Schwester Nina, der neuen Oberin in spe, sprach er sich ab, was mit den Leichen der ehemaligen Nonnen passieren sollte, die sich so unvermittelt in Zombies verwandelt hatten. Keine leichte Entscheidung für die noch recht junge Frau, auch weil die Hintergründe noch im Dunkeln lagen. Doch Schwester Nina entschied sich dafür, die Leichen nach einer Untersuchung der Gerichtsmedizin wieder dort zur Ruhe zu betten, wo sie zuvor gelegen hatten. Eine Gefahr würde von ihnen wohl nicht mehr ausgehen, wie Tanner vermutete.

Mehr als 2 Stunden brauchte der Chefinspektor für die ganze Routinearbeit, während er allerdings dabei fast ausschließlich an Clarissa Hyde und ihren Zustand gedacht hatte. Professor Robson hatte er zwischenzeitlich bereits telefonisch unterrichtet, der hatte versprochen, sofort nach Wass zu kommen. Er würde allerdings auch ca. 2 Stunden für die reine Fahrt brauchen, er würde daher kaum

früher im Hospital ankommen als Tanner, der ja nur ein paar Kilometer noch zu fahren hatte.

Hoffentlich ging es Clarissa Hyde bis dahin schon wieder besser, denn der Yard-Polizist machte sich ungewöhnlich große Sorgen um sie. Dies lag auch daran, dass der gesamte Fall im Kloster für ihn so geheimnisvoll gewesen war. Hoffentlich wusste Clarissa mehr und sie erholte sich schnell wieder.

Ich war fast 4 Stunden lang weggetreten, wie ich erst hinterher von Chefinspektor Tanner erfuhr. Im Krankenhaus hatte man sich erst sehr um mich gesorgt, totale Erschöpfung, Wassermangel, Burnout, es gab viele Prognosen und Diagnosen, wahrscheinlich war etwas von allem richtig. Man hatte mich dann doch schnell wieder stabilisiert und konnte sich wieder entspannen.

Als ich aufwachte, schaute ich als erstes in das lächelnde Gesicht einer Krankenschwester. Zwar hatte ich vorher auch mit Schwestern zu tun gehabt, den Ordensschwestern der Stanbrook Abbey, nun war ich aber doch etwas überrascht, offenbar in einem Krankenhaus zu liegen.

Und liegen traf es recht gut, denn man hatte doch ein paar technische Geräte an mich angeschlossen, dazu einen Tropf. Anscheinend war es meinem Körper doch schlechter gegangen, als ich es hätte zugeben wollen. Ich fühlte mich auch nach wie vor völlig matt, erschöpft, ausgelaugt, sowohl körperlich als auch geistig. Es dauerte sogar, bis die Erinnerungen an den restlichen Tag endlich wieder zurückkehrten.

Wir haben in einen Nonnenkloster einen Amoklauf eines Werwolfs untersuchen müssen, dem gleich mehrere Nonnen zum Opfer gefallen waren. Überraschend war dabei gewesen, dass der Werwolf am Tage und in einem Kloster aktiv geworden war. Die Kreuze der Nonnen und ihre Gebete hatten ihn ebenfalls nicht töten oder stoppen können.

Zuletzt hatte er sich selbst an ein übergroßes Kreuz gehängt, das hatte ihn schließlich auch vernichtet. Selbstmord bei niederen Dämonen war jedoch eine völlig neue Erfahrung. Auf der Fahrt hatte uns ein Vampir angegriffen, ebenfalls am Tage, im Kloster hatten wir es mit einem weiteren Werwolf zu tun bekommen, außerdem etlichen Untoten, die Chefinspektor Tanner und die neue Oberin Nina angegriffen hatten.

Ich war zu diesem Zeitpunkt nicht zugegen gewesen, mich hatte Xinthia in eine andere Welt geholt, in ihre eigene Dimension. Ja, die Xinthia, mit der ich aus Demnatus entkommen war. Hatten wir dort noch gut zusammengearbeitet, waren wir nun zu Feinden geworden, denn die Anschläge hatten zum Teil mir gegolten.

Allerdings war Xinthia schon etwas seltsam und ich wurde nicht so richtig aus ihr schlau. Es wechselten sich dämonische und menschliche Verhaltensweisen bei ihr ab, doch ein menschliches Gewissen schien ihr gänzlich zu fehlen.

So waren wir nur Spielbälle für ihre Experimente gewesen, das konnte ich nicht tolerieren. Eine Freundschaft hatte es natürlich nie wirklich gegeben, doch die hatte

ich nun rigoros für beendet erklärt. Wir waren Feinde, und vielleicht war das Verhältnis zu ihr noch mal etwas schlechter, weil spezieller, als zu manchem anderen Gegner.

Sie hatte nämlich ihre menschenverachtenden Experimente trotzdem fortgesetzt und es war ein Glück, dass ich noch rechtzeitig zurückgekehrt war, um Tanner und Schwester Nina im Kampf beizustehen. Ohne meine magischen Waffen hätten sie die Übermacht an Untoten kaum besiegen können, selbst so war es knapp gewesen.

In einem vielleicht ungünstigen Moment, obwohl wir den Kampf gerade hinter uns hatten, rief mich dann Harrison Cox vom FBI an, der mit mir die Ereignisse in Wisconsin besprechen wollte. Ich vertröstete ihn auf einen anderen Termin, doch er gab mir kurz noch eine für mich absolut umwerfende Information.

Die *Firma*, mein neuer Superfeind mit unerschöpflichen Grausamkeiten und Ressourcen, steckte hinter der Holzfällerfirma *Woody Wood Incorporated*, die wir für das illegale Schlagen von Bäumen unbedingt belangen wollten. Der Vorarbeiter hatte schwer verletzt überlebt und sagte nun hoffentlich gegen seinen Arbeitgeber aus. Doch es war unglaublich, wo diese *Firma* ihre Finger überall drin hatte.

Dabei hatte ich sie diesmal sogar eher beschützt, denn der real gewordene Bärengott der Indianer hatte die Umweltsünder vernichten wollen. Ich hatte den Bärengott nach 3 Morden und ein paar Verletzten, die ebenfalls auf sein Konto gingen, stoppen können. Es war wirklich nicht zu glauben, wie hier alles zusammenhing.

Doch damit immer noch nicht genug, denn hinter dem Bärengott stand noch ein mächtigeres Wesen. Es entstammte nicht der indianischen Kultur der Menominee, denn Hal, dem Mediziner der Menominee, war es als mythologische Figur völlig unbekannt. Doch wir hatten es nun am Hals, es hatte bereits telepathisch mit mir gesprochen³.

Einmal in der Hütte der Schamanen, einer Art Sauna der Stammesmediziner für übersinnliche Erfahrungen, später noch einmal am Tatort im Holzfällerlager, nachdem ich den Bärengott mit 2 silbernen Bolzen und der Hilfe meiner Armbrust vernichtet hatte.

Ich wusste nicht, ob dieser Naturgott nun Freund oder Feind war, wahrscheinlich allerhöchstens neutral. Ich konnte ihn verstehen, aber seine Methoden gefielen mir absolut nicht. Ich wollte die Umweltsünder vor Gericht bringen, aber nicht eine Welle von Morden hinnehmen, vor allem noch an völlig unschuldigen Opfern.

Wahrscheinlich war mir dies alles zu viel geworden, mein Kopf hatte auf Reset gedrückt und mich so erst einmal ausgeschaltet. Es gab so viele Probleme, die *Firma*, der Naturgott, Rufus war ja schon fast ein normales Problem für mich. Doch das Auftauchen von Xinthia hatte mich noch um so einiges mehr belastet. Vor allem die Schuld, die ich an ihrer Freiheit und damit ihren Taten trug.

Meine Gedanken rotierten schon eine ganze Weile hin und her, bewerteten die Probleme immer wieder aufs Neue, doch sie fanden keine Lösungen. Da war es schon eine willkommene Abwechslung, als ein paar Minuten später ein Arzt zu mir kam, um nach mir zu sehen.

„Ich sehe, wir sind aufgewacht. Wie geht es Ihnen?“

„Ein wenig schwach fühle ich mich noch.“

„Das ist auch kein Wunder, meine Liebe. Ich glaube, Sie haben ihrem Körper viel zu viel zugemutet.“

„Das bedeutet?“

„Ist nicht so einfach zu sagen, ihr Körper gibt da unterschiedliche Antworten. Burnout, Stress, Flüssigkeitsmangel, totale Erschöpfung, irgendwo da liegt die Lösung.“

„Ich hatte halt viel zu tun, war noch in den USA, jetzt wieder hier ...“

„Es ist selten, dass so junge Menschen wie Sie mit diesen Symptomen bei uns eingeliefert werden. Es wird zwar immer mehr, aber eigentlich sind doch die jungen Leute nie so empfindlich gewesen.“

„Bin ich normalerweise wirklich nicht. Es war halt ...“

„Sie haben sich übernommen, und ihr Körper macht das nicht mehr mit, so sieht es aus. Sie brauchen ganz dringend Ruhe, und nicht 1 oder 2 Tage, sondern über mindestens eine ganze Woche, lieber mehr. Schalten Sie das Handy aus, fahren Sie irgendwo hin zur Erholung, wo es schön ist. Essen und Trinken Sie gut, aber gesund, das kann ich Ihnen nur dringend empfehlen. Und vor allem, denken Sie nicht mehr an die Arbeit.“

„Sie sagen das so leicht, leider holt mich meine Art von Arbeit immer wieder ein.“

„Dann müssen Sie dafür sorgen, dass ihre Arbeit Sie nicht findet.“

„Falls ich da mal eine Möglichkeit finden würde, wäre das wirklich viel wert, Herr Doktor.“

„Gut, ich kann Ihnen nur Empfehlungen geben, ich kann Sie nicht bevormunden. Doch beim nächsten Mal bleibt es vielleicht nicht beim Umklappen. Physische und psychische Folgeerkrankungen sind möglich, sogar chronische Beschwerden sind nicht ausgeschlossen, wenn man den eigenen Körper auszehrt.“

„In Ordnung, ich werde es versuchen. Wann kann ich denn wieder hier heraus?“

Den bösen Blick des netten Arztes musste man gesehen haben, den kann ich mit Worten nicht gut genug wiedergeben. Jedenfalls bekam ich als Quittung noch eine Beruhigungsspritze, die mich für den ganzen restlichen Tag total ausknockte. Ihr Vorteil war, dass ich endlich mal wieder in aller Ruhe ausschlafen konnte.

So ungefähr zu dieser Zeit lief im Krankenhaus in Eau Claire in Wisconsin alles seinen normalen Gang. Zumindest fast normal, denn es war bereits vor 2 Tagen ein

besonderer Patient eingewiesen worden. Kein Politiker oder Celebrity, sondern ein potentieller Kronzeuge in einer wichtigen polizeilichen Untersuchung.

Dies war zumindest die Variante, die den Ärzten und Schwestern des Krankenhauses erzählt worden war, und das war ja sogar völlig richtig. Außer seinem Namen Paul Hartman waren aber keine weiteren relevanten Fakten an das dortige Personal gedrungen. Vielleicht noch die Information, dass er von einem Bären angegriffen und schwer verletzt worden war. Dies war besser, als wilde Spekulationen zu veranlassen.

Bärenangriff war in einem Krankenhaus im Staate Wisconsin eine inzwischen seltene Diagnose, aber nicht so selten, dass es gar nicht mehr vorkam. Gerade in der Wildnis des nördlichen Teils des Staates, nahe der Grenze zu Kanada, gab es noch einige Bären und manchmal sogar Überfälle auf Menschen. Die allerdings mehr im Winter, falls der Winterschlaf der Bären gestört worden war und sie kein Futter mehr fanden. Oder wenn sie bei der Aufzucht des Nachwuchses gestört wurden, im frühen Herbst war dies aber beides normalerweise nicht der Fall.

Der behandelnde Arzt hatte jedenfalls recht überrascht geschaut, als er die Verletzungen seines Patienten gesehen hatte. Die waren wirklich schlimm und sie konnten durchaus zu einem Bären passen, allerdings nur zu einem verdammt großen Exemplar. Dies erkannte ein Experte leicht an mehreren Prankenabdrücken am gesamten Körper. Der Mann hätte allerdings genauso gut in eine Maschine gefallen sein können. Dies hätte vielleicht sogar etwas besser zu dem großen Interesse des FBI an diesem Fall und dem Verletzten gepasst.

Denn der für den Fall zuständige Agent hatte noch vor der Einweisung die Order ausgegeben, den Patienten strengstens zu bewachen. So waren 2 Polizisten dauerhaft abgestellt, die vor Hartmans Zimmer Position bezogen hatten, um den im künstlichen Koma liegenden Mann zu bewachen beziehungsweise zu beschützen.

Warum er geschützt werden musste, war den beiden Ordnungshütern nicht im Detail gesagt worden. So mehr unter der Hand hatten sie von gravierenden Verstößen gegen den Umweltschutz erfahren.

Vor 30 Jahren noch wäre deshalb nicht so ein Aufwand betrieben worden, doch Amerika war sensibler für dieses Thema geworden. Gerade mit der gewaltigen Naturkatastrophe durch das Sinken der *Exxon Valdez* 1989 in den Gewässern vor Alaska hatte sich dies schlagartig gedreht. Zwar versuchte der aktuelle republikanische Präsident das Rad der Zeit wieder zurück zu drehen, doch dies war ihm zum Glück nicht vollständig gelungen.

Da das Krankenhaus nicht voll belegt war, hatte man im obersten Stock des 8-stöckigen Gebäudes eine Flurhälfte für lediglich diesen einen Patienten reserviert, um alles besser im Blick haben zu können. Außer einigen wenigen Ärzten und genau bestimmten Krankenschwestern durfte niemand in diesen Bereich hinein. Anderes Personal, Patienten oder sogar Besucher wurden freundlich und konkret wieder verscheucht.

Die beiden Polizisten, die gerade Dienst schoben, waren nun schon seit dem späten Vormittag im Einsatz und würden noch bis 20 Uhr durchhalten müssen. Da bisher nichts passiert war und heute auch erst 2 Besucher versehentlich in den gesperrten Bereich vorgedrungen waren, war ihr Job ziemlich langweilig gewesen.

„Hast du noch ein Sudoku für mich, Sam?“, fragte Hank Marsden seinen Kollegen, der etwas gedankenverloren von seiner Zeitung hochblickte.

„Was ist?“

„Noch ein Sudoku?“

„Nein, ich habe kein Sudoku mehr für dich. Du hast schon mein ganzes Rätselheft durchgearbeitet, das hatte ich eigentlich für mich mitgebracht.“

„Sorry, aber mir ist langweilig.“

„Da kann ich dir leider nicht helfen, so ein Personenschutz ist halt immer so.“

„Ich hatte mir da aber etwas mehr ... Abwechslung drunter vorgestellt.“

„Was für eine Abwechslung? Eine Horde von Killern, die hier auftauchen, um den Mann umzubringen. Dann am besten noch eine wilde Schießerei und du wirst als Held ausgezeichnet, weil du den Mann gegen eine Übermacht gerettet hast?“

„Na ja, nein, ach, ich weiß auch nicht.“

„Wie lange bist du jetzt schon bei uns?“

„11 Monate.“

„Ich schon seit fast 20 Jahren. Da kann ich dir sagen, dass Bewachungen eigentlich super geruhsame Jobs sind. Da passiert so gut wie nie mal etwas. Und das ist gut so, denn eine Schießerei in einer Klinik steht auf meiner Wunschliste nicht sehr weit oben.“

„Magst ja Recht haben, Sam.“

„Habe ich, Hank, kannst dir sicher sein. Du wirst auch noch etwas ruhiger werden und dich an den Job besser anpassen. Falls du etwas mehr erleben möchtest, solltest du in den richtigen Personenschutz einsteigen, da ist vielleicht mehr los, das weiß ich aber nicht sicher. Oder als Privatdetektiv, wobei deren Job ebenfalls lange nicht so spannend ist, wie man vielleicht denken mag.“

„Nein, ich bin schon mit meinem Job zufrieden, alles in Ordnung.“

„Dann ist es ja gut.“

„Weißt du denn, warum wir den Mann überhaupt bewachen? Ich habe gehört, er soll von einem Bären angefallen worden sein. Warum braucht er überhaupt Personenschutz? Der Bär kommt doch aus den Wäldern bestimmt nicht hier nach Eau Claire, um sein Werk zu vollenden?“

„Das mit dem Bär habe ich auch gehört, doch daran liegt es nicht. Der Mann soll als Kronzeuge gegen seinen Arbeitgeber aussagen, weil da so einige Umweltauflagen missachtet wurden.“

„Ist doch langweilig, was soll der Aufwand?“

„Für uns sieht das vielleicht so aus, aber die Strafen, um die es gehen könnte, die sind enorm hoch. Du kennst das ja, wenn es hier in Prozessen um

Schadensersatz geht. Falls du Übergewicht bekommst, nur weil du jeden Tag jede Menge Schokoriegel in dich hineinstopfst, kannst du den Hersteller gleich auf ein paar Millionen verklagen.“

„Und wie macht die Natur das mit dem verklagen?“

„Das macht das FBI stellvertretend. In solchen Fällen sind die Verantwortlichen öfter schon mal für ein paar Jahre hinter Gittern verschwunden beziehungsweise mussten hohe Geldstrafen im sogar 9-stelligen Bereich gezahlt werden.“

„Das ist heftig, das Geld hätte ich gerne.“

„So viel kannst du in deinem ganzen Leben nicht ausgeben.“

„Wenn ich mir jeden Tag Kaviar, Hummer und Champagner bringen lasse?“

„Auch dann nicht.“

„Ok, stimmt wahrscheinlich. Mag ich sowieso nicht, das teure Zeug. Apropos Essen, hast du eigentlich keinen Hunger?“

„Jetzt, wo du es sagst, so langsam schon.“

„Zum Abendessen kommen wir frühestens nach unserer Schicht, ein Snack zwischendurch wäre schon ganz nett.“

„Ja, ist eine gute Idee. Ich gehe mal runter in die Cafeteria und besorge uns was, ok?“

„Du?“

„Ja, ich muss mich ein wenig bewegen, sonst roste ich ein. Meine Knochen sind nicht mehr so elastisch wie bei einem Jungspund wie dir.“

„Wenn du unbedingt willst. Bringst du mir was mit?“

„Ein Sandwich?“

„Können auch ruhig 2 sein, Wurst oder Käse sind ok.“

„Geht klar. Pass in der Zwischenzeit gut auf, eigentlich soll ja keiner von uns den Posten für längere Zeit verlassen. Aber ich muss nämlich zusätzlich noch auf den Pott.“

„Ich passe schon auf, keine Sorge. Lass dir Zeit für deine Geschäfte!“

„Danke, dann bis gleich!“

Hank Marsden winkte seinem deutlich jüngeren und unerfahrenen Kollegen Sam Woolf noch zu, als er zum Fahrstuhl marschierte, um nach unten zu fahren. Zur Toilette hätte er auch hier oben gehen können, aber er wollte einmal ganz kurz vor die Tür, frische Luft tanken und sich dann etwas zum Essen holen. Das Mittagessen war ausgefallen und das Frühstück bei ihm nur sehr kurz gewesen.

Das war zwar nicht gerne gesehen, denn beide Polizisten sollten möglichst an ihrem Platz bleiben, doch manchmal ging es halt nicht anders. Es würde ja hoffentlich nicht gerade in diesem Moment jemand vom FBI oder ihr Vorgesetzter vom Revier hier auflaufen.

So blieb Sam Woolf alleine zurück, was ihm nicht wirklich schmeckte, denn das war deutlich mehr Verantwortung auf einen Schlag, als er das gerne gehabt hätte. Sam war noch ein Frischling, gerade erst aus der Polizeischule ins reguläre

Revier gewechselt. Zwar suchte er Action, aber zu viel Verantwortung musste er noch nicht für ihn sein. Doch das hier, mit der Bewachung alleine für ein paar Minuten, das würde er schon schaffen.

Auch Woolf wollte sich ein wenig bewegen, deshalb stand er ebenfalls nun auf. Natürlich durfte er seinen Posten nicht verlassen, daher marschierte er auf dem abgesperrten Flurstück ein wenig rauf und runter. Ganz gerne hätte er mit der netten Krankenschwester vom gegenüberliegenden Flur geschäkert, doch das wollte der junge Mann lieber nicht riskieren. Würde seiner Schutzperson genau in diesem Moment etwas passieren, so konnte seine Polizeikarriere schon vorbei sein, bevor sie richtig begonnen hatte. Von einer Bestrafung wegen Beihilfe oder Pflichtverletzung mal ganz zu schweigen.

Vielleicht war die süße Schwester noch da, wenn seine Schicht vorbei war, denn die Kleine war schon ein steiler Zahn. Da wollte er unbedingt mal seine Chancen abchecken. Zwar hatte Sam eine Freundin, aber sie lebten nicht zusammen und so richtig fest war die Beziehung noch nicht oder nicht mehr. Daher wollte er gute Gelegenheiten nicht einfach so vorbeigehen lassen, denn so manche Frau stand auf Männer in Uniformen.

Drei Mal war Woolf jetzt schon den Flur entlang spaziert, als sich die Fahrstuhltür erneut öffnete. Marsden konnte das noch nicht sein, der hatte ja in die Cafeteria und zum Stillen Örtchen wollen, also musste das jemand anderes sein. Dieser Fahrstuhl nach oben war zwar nicht gesperrt, aber wer immer in den obersten Stock wollte, der sollte den zweiten Lift auf der anderen Flurhälfte nehmen.

Sam wartete erst einmal an seinem Platz ab, er entspannte sich aber wieder, als ein Arzt aus dem Fahrstuhl trat. Kurz schaute sich der Mann um, entdeckt dabei den Polizisten und kam gleich winkend auf Woolf zu.

Der Mann musste Mitte 30 sein, für einen Arzt also noch jung. Er war so um die 1,85 Meter groß und durchaus kräftig gebaut. Unter dem weißen Kittel trug er eine Jeans, dazu weiße Schuhe und eine Brille auf der Nase. Er wirkte also nicht sonderlich auffällig, aber Sam durfte sich davon nicht täuschen lassen. Denn er kannte diesen Arzt noch nicht.

„Hallo!“, sprach ihn der Mann an, während er freundlich lächelnd näherkam.

„Guten Tag, Sir, wo wollen Sie hin?“

„Mein Name ist Dr. Matthews, ich soll nach Mr. Hartman schauen. Der liegt doch sicherlich hier?“

„Ja, der liegt hier in diesem Raum. Sie sind mir allerdings nicht angekündigt worden. Wir dürfen nur Ärzte oder Pflegekräfte zum Patienten vorlassen, die uns bekannt sind.“

„Das ist sehr löblich, Officer Woolf, dafür habe ich vollstes Verständnis. Ich bin Neurologe und extra aus New York herbeigerufen worden, um diesen Patienten zu

untersuchen. Wahrscheinlich bin ich deshalb noch nicht eingetragen worden, bin nämlich gerade erst hier eingetroffen.“

Noch einmal musterte der Polizist den Unbekannten, der unverdächtig wirkte, außerdem war der Mann recht freundlich. An der Brust hing ein Namensschild, auf dem sein Name stand, allerdings ein Ausweis für Gäste, nicht für das Personal. Das war aber natürlich möglich. Für eine kurze Untersuchung reichte ein Gästerausweis völlig aus, die Personalausweise wurden mit mehr Aufwand und Foto erstellt. Trotzdem wollte Woolf kein Risiko eingehen.

„Ich glaube Ihnen, Sir, aber ich habe meine Anweisungen. Ich darf niemanden zum Patienten lassen, der vorher nicht angekündigt war. Ich hoffe, Sie verstehen das.“

„Klar, doch, machen Sie sich keine Sorgen, junger Mann. Der zuständige Kollege hat mich nur schon vorgeschickt, weil sein Handy noch einmal geklingelt hat. Wahrscheinlich kommt er sofort nach. Er meinte, ich könnte ja schon mal nach dem Mann schauen, aber ich warte natürlich hier, wenn Ihnen das lieber ist.“

„Ja, das wäre mir lieber.“

„Kein Problem. Er wird bestimmt jeden Augenblick hier sein. Wie spät ist es denn?“

So wie nebenbei hatte der unbekannte Arzt nach der Uhrzeit gefragt und Sam Woolf reagierte, wie es wahrscheinlich die meisten Menschen getan hätten. Er drehte seinen Arm und schaute nach unten auf die Uhr, als er bereits den für ihn völlig überraschenden Einstich an seinem Hals spürte.

Sam Woolf schaffte es nicht mehr, sich zu wehren oder zumindest zu schreien. Zu sehr hatte ihn diese Attacke überrascht, die Nadel der Spritze war ihm in den Hals gerammt worden und hatte sofort ihren sehr schnell wirkenden Inhalt in den Körper des Polizisten entlassen. Nur eine Sekunde ungefähr stand der Mann noch auf seinen Beinen, dann wurden die Augen glasig und er klappte in sich zusammen.

Der angebliche Arzt fing den Mann auf, von dem er wusste, dass er tot war. Das Gift war schnell und absolut tödlich in dieser Dosierung. Doch er hatte die Spritze nur halb entleert, es war noch genug in ihr für den zweiten Teil seiner Aufgabe.

Der Polizist hätte ja überleben können, wenn er sich nicht quergestellt hätte. Hätte er den Arzt einfach nur zu dem kranken Paul Hartman gelassen, wäre dem Pflichtbewussten vielleicht nichts passiert. Zumindest nicht auf dem Hinweg, vielleicht erst nach dem Verlassen des Krankenzimmers.

Vorsichtig ließ der Killer nun sein totes Opfer zu Boden gleiten. Nicht aus Gründen der Pietät oder aus Rücksichtnahme, sondern nur, um nicht dabei aufzufallen. Und er war bisher nicht aufgefallen, denn niemand befand sich sonst auf diesem Flurabschnitt. Die Schwestern auf dem anderen Flur waren weit genug entfernt, niemand hatte etwas bemerkt.

Doch es hatte etwas länger gedauert als erwartet, so musste sich der Mann nun beeilen. Einen kurzen Blick warf er noch auf die halbvolle Spritze, das würde passen. Er hatte mehrere Mordmethoden in seiner Auswahl gehabt, nun musste er nicht mehr so vorsichtig vorgehen. Es würde für das FBI eindeutig sein, dass hier ein Killer unterwegs war, um einen Auftrag zu verrichten. Das musste man nun nicht mehr verschleiern und so tun, als wäre Hartman an einer natürlichen Ursache gestorben.

Auf dem Weg zu seinem Ziel schaute sich der Mann weiterhin genau um, ob wirklich niemand kam. Er hatte den anderen Polizisten gesehen, wie er in die Cafeteria gegangen war, dies war der optimale Moment gewesen, um zuzuschlagen. Doch der Kollege würde bald zurückkehren, also war Eile angebracht.

Noch hoffte der Mann nach Vollendung seines Auftrags flüchten zu können, so war Plan B. Plan A hatte schon mal nicht funktioniert, dies wäre gewesen: Ungesehen rein, Spritze setzen und unbehelligt wieder raus. Das war nicht mehr möglich. Nun ging es um Geschwindigkeit, wenn er noch fliehen wollte.

Die Tür war nicht abgeschlossen, so konnte er problemlos in das Zimmer von Paul Hartman eindringen. Der lag natürlich alleine in diesem Raum, der aber ziemlich kahl wirkte. Keine Blumen, keine Geschenke, keine Bilder an den Wänden. Immerhin gab es einen Balkon, zu dem die Tür offen stand, um frische Luft hereinzulassen. Sonst war da nur noch ein kranker Mensch, der an viele Geräte angeschlossen in einem Koma lag. Er würde daraus nicht mehr erwachen, so war der Plan.

Es waren wirklich viele Kabel, um die der Killer sich herum winden musste. Hartman wurde beatmet, sein Herzschlag wurde protokolliert, die Funktionen seiner Lunge wurde aufgezeichnet und die des Gehirns. Außerdem gab es Maschinen für die Versorgung mit Nährstoffen und einen Tropf.

In den hätte der Killer normalerweise sein Gift injiziert, um keine Einstichstelle zu hinterlassen, das war nun egal. Er wollte aber keines der Kabel herausreißen, um damit vielleicht einen noch früheren internen Alarm auszulösen. So blieb er vorsichtig, bis er schließlich direkt neben seinem Opfer stand.

Er wusste nicht einmal, warum dieser Mann sterben sollte. Er sah sogar so aus, als würde er das ohne Unterstützung in nächster Zeit alleine schaffen. Aber sein Auftraggeber wollte auf Nummer Sicher gehen, und dem Wunsch würde der Mann nachkommen, der natürlich selbst kein Arzt war.

Wieder nahm er sich den Hals des Opfers vor, der ebenfalls unter den Attacken des Bären gelitten, aber gehalten hatte. Er war noch gerötet, doch dies was dem Mann egal. Mit einer schnellen Bewegung, aber ohne ärztliche Vorsichtnahme, drückte er dem Bewusstlosen die Nadel in den Hals und injizierte ihm den Rest des furchtbaren Giftes.

Auch diesmal dauerte es nicht lange, da vermeldeten die Instrumente den Erfolg seiner Maßnahme. Der Killer hatte sich da bereits wieder vom Krankenbett

entfernt, um den Raum zu verlassen, doch dazu kam er nicht mehr. Die Tür zum Zimmer, die der Killer zuvor nur angelehnt hatte, wurde schwungvoll aufgetreten.

Hank Marsden wusste, dass er Ärger kriegen konnte, wenn er ohne triftigen Grund seinen Posten verließ und dies auffiel. Es war ein wenig wie ein Spiel mit dem Feuer. Er wusste ja nicht einmal, wie wichtig dieser Mann überhaupt war, den sie bewachten. Er musste wichtig sein, denn gleich 2 Polizisten wurden im Normalfall nicht zur Bewachung abgestellt. Meist reichte nämlich ein Polizist völlig aus.

Daher beeilte sich der erfahrene Officer, der Toilettengang war flott und in der Cafeteria war es gerade ebenfalls leer. Eigentlich hatte der Mann noch nach draußen vor das Krankenhaus gehen wollen, vielleicht auch eine Zigarette paffen, doch er entschied sich dagegen. Zum einen wollte er sowieso mit dem Qualmen aufhören und es sah nicht gut aus, denn das Rauchen im öffentlichen Raum war in den Staaten inzwischen ziemlich verpönt. Dafür würde er kein zusätzliches Risiko eingehen, auf einen Kollegen zu treffen, so ging er schnell wieder zum Fahrstuhl zurück.

3 Sandwichs und 2x Kaffee hatte er gekauft, die er auf einem Tablett balancierte, um den Kaffee nicht zu verschütten. Leider hatte er auf dem Hinweg nicht darauf geachtet, dass gleich nach ihm ein Arzt in den Fahrstuhl eingestiegen war, um mit ihm ganz nach oben zu fahren.

Immerhin war der Fahrstuhl gerade wieder unten angekommen, so dass der Polizist direkt nach oben fahren konnte. Gut gelaunt trat er aus dem Lift, wollte seinem Kollegen etwas zurufen, als er ihn in einer ziemlich unnatürlichen Haltung auf seinem Stuhl hängen sah. Vielleicht hätte man meinen können, dass Sam eingeschlafen wäre, doch das wollte Marsden nicht glauben. So unzuverlässig war sein junger Kollege nicht.

Hank Marsden ließ alles fallen und rannte los, auf das wichtige Zimmer zu. Nur noch kurz schaute er zu seinem Kollegen und entdeckte die gebrochenen Augen als letzte Bestätigung für seine traurige Vermutung. Blut entdeckte Marsden nicht an Woolf, Schüsse man selbst trotz Schalldämpfer viel zu leicht gehört, hier war ein Experte am Werk gewesen.

Sam Woolf war tot, nun galt es, ihre Schutzperson zu verteidigen. Allerdings rechnete Marsden bereits damit, auch hier zu spät zu kommen, trotzdem wollte er alles versuchen.

Die Tür war nur angelehnt, die trat er einfach auf, wobei er seine Waffe bereits gezogen und entsichert hatte. Der Polizist wusste, wie der Raum von innen aussah, auch die Apparate waren den beiden Polizisten für Notfälle kurz erklärt worden. Das typische flache Geräusch der Maschine, die für die Herztöne zuständig war, sagte alles. Der Mann war tot, aber sein Mörder war noch da.

Der stand nur 4 Meter von Hank Marsden entfernt, nachdem er sich gerade durch den Wirrwarr an Kabeln gekämpft haben musste. Sofort griff der als Arzt

verkleidete Killer ebenfalls nach seiner Schusswaffe im Holster, doch Marsden war schneller.

Die Kugel traf die rechte Schulter des Killers, so dass dieser seine eigene Waffe sofort wieder verlor. Kurz überlegte Marsden, ob er erneut schießen sollte, denn sein Gegner war bestimmt weiter als gefährlich einzustufen. Doch er wollte den Mörder lebendig fangen, um ihn zu verurteilen und vielleicht etwas über seine Hintermänner zu erfahren.

„Hände hoch, oder ich schieße erneut!“, schrie er den Mann an, der als Type völlig unverdächtig aussah. Doch genau das waren meistens die Schlimmsten von allen.

Blitzschnell schaute sich der Killer um, es sah nicht mehr gut für ihn aus. Seine Waffe war unter einen Schrank gerutscht, an die kam er nicht heran. Und dieser Polizist sah nicht so aus, als würde er sich so leicht übertölpeln lassen wie sein blutjunger Kollege. Der Auftraggeber hatte dem Berufskiller eingebläut, dass man ihn auf keinen Fall erwischen durfte, das hatte nun die allerhöchste Priorität für ihn.

Völlig unvermittelt drehte sich der Attentäter auf der Stelle herum und lief auf den offenen Balkon zu. Marsden wurde davon so überrascht, dass er für einen kurzen Augenblick vergaß, seine Waffe erneut einzusetzen. Er wurde ja nicht angegriffen, sein Gegner floh, aber mit einem Plan dahinter.

„Stopp, oder ich schieße!“, rief Marsden noch, doch es war bereits zu spät.

Der Killer war schon durch die Balkontür aus dem Zimmer heraus, da feuerte Marsden 2 weitere Kugeln ab. Eine traf den Mann auf Höhe der Hüfte, eine in den Rücken, doch auch sie hielten den Mörder nicht mehr von seinem Vorhaben ab. Bevor Marsden noch einen möglichen finalen Schuss abgeben konnte, hatte sich der Fremde bereits über das Gitter geworfen, um sich über die 8 Stockwerke hinab in die Tiefe zu stürzen.

Auf der anderen Seite des Atlantiks hatte sich in den letzten Tagen einiges getan. Nachdem Harrison Cox von Harry Pike über die Vorfälle in Wisconsin informiert worden war, hatte er sofort die Fäden in die Hand genommen und alles Notwendige in die Wege geleitet.

Dazu gehörten die Übermittlung von Hinweisen an die Staatsanwaltschaft des Staates Wisconsin, damit Ermittlungen gegen *Woody Wood Incorporated* eingeleitet wurden, aber auch ein Haftbefehl gegen den Vorarbeiter Paul Hartman erlassen wurde. Die Vollstreckung war kein Problem, denn Hartman lag bereits mit schwersten Verletzungen in einer Klinik in Eau Claire.

Cox hatte sich außerdem Informationen vom Sheriff eingeholt und selbst sowie mit ein paar seiner FBI-Kollegen die Holzfäller aus dem Camp als Zeugen befragt. Das Studium der Akten gehörte natürlich ebenso dazu wie relevante Hintergründe über die Beteiligten heraus zu finden.

Dabei hatte er unter anderem erfahren, dass *Woody Wood Incorporated* über ein paar Ecken zu einem noch viel größeren Konzern gehörte, von der sich einer der Hauptsitze in England befand. Viel mehr war nicht zu erfahren gewesen, das Unternehmen war nicht börsennotiert und trotz seiner Größe war nur sehr wenig darüber bekannt.

Das war aber nicht alles, was für den FBI-Mann ungewöhnlich war, wobei bei diesem Fall eigentlich nichts normal war. Es war erst einmal nicht so ungewöhnlich, dass die Holzfällerfirmen die Gesetze lieber umgingen als sie zu befolgen. Ihr Ziel war Gewinnmaximierung, und das ging am besten, wenn man schnell sehr viel Holz schlagen konnte. Dabei war es ihnen egal, ob dies nur auf Kosten der Umwelt ging.

Paul Hartman war dabei kein unbeschriebenes Blatt, er hatte schon früher öfter mal Ärger mit den Behörden gehabt, allerdings mehr kleinere Delikte. Diese Nummer war eigentlich viel zu groß für den Mann, denn der Schaden und eventuelle Strafen überschritten sein Budget um so einiges. Vielleicht war er auch deshalb überhaupt eingestellt worden, denn bestimmt waren seinem Arbeitgeber die Vorstrafen des neuen Vorarbeiters nicht entgangen.

Damit war aber alles Normale auch durch. Cox verstand nicht, was ein Bär mit den Vorgängen zu tun haben sollte und warum letztlich ein toter Indianer gefunden worden war, der Paul Hartman angegriffen hatte. Vielleicht war dieser Indianer für alle Morde verantwortlich, doch Harry Pike hatte an dieser Untersuchung gar nicht so viel Interesse gezeigt. Ihm war es in erster Linie um die Umweltsünden von *Woody Wood Incorporated* gegangen.

Dann war es noch recht ungewöhnlich, dass eine Kollegin aus England, von Scotland Yard in dem Fall ermittelt hatte. Sicherlich gab es immer mal wieder Kooperationen zwischen internationalen Polizeibehörden, aber häufiger zwischen den diversen Geheimdiensten, wenn man das FBI mal dazurechnen wollte. Oder war dies alles nur ein merkwürdiger Zufall gewesen?

Und dann waren da noch die Verletzungen von Paul Hartman, das waren die Spuren eines übergroßen Grizzly. Warum war der nicht gesucht worden? Oder wohin war er verschwunden? Gleichzeitig mit dem Tod des Indianers war dieser ominöse Bär verschwunden.

Ein wenig fragte sich Cox, ob Harry Pike ihm überhaupt die ganze Wahrheit über die Vorkommnisse erzählt hatte oder ob der mehr wusste. Pike hatte sogar so komische Andeutungen in diese Richtung gemacht, doch alle Nachfragen gleich im Ansatz wieder unterbunden. Meist mit ein paar schmeichlerischen Hinweisen, wie gut Harrison Cox in seinem Job wäre. Um die restlichen Vorgänge würde sich Pike selbst kümmern.

Aber es ging noch weiter. Als er Miss Hyde endlich zum ersten Mal telefonisch erreicht hatte, war sie sehr kurz angebunden gewesen. In Ordnung, das kann passieren, vor allem im Einsatz. Das kannte Cox natürlich aus eigener Erfahrung.

Doch nachdem er ihr von der Hintergründen in der Firmenstruktur von *Woody Wood Incorporated* erzählt hatte, war sie urplötzlich am anderen Ende der Leitung völlig weg gewesen. Sie hatte nicht aufgelegt, die Verbindung war noch völlig intakt gewesen. Er hatte sogar einige nervöse Stimmen im Hintergrund hören können, doch nichts mehr von seiner eigentlichen Gesprächspartnerin.

Er wollte es am nächsten Vormittag noch einmal versuchen, heute wollte er nach dem schwerverletzten Paul Hartman schauen. Zwar hatten ihm die Ärzte gesagt, dass er im künstlichen Koma läge und daher nicht vernehmungsfähig sei, doch er wollte sich gerne selbst ein Bild Vorort machen.

Paul Hartman war die Hoffnung für Cox, wenn dieser seine sehr schweren Verletzungen überhaupt überlebte. Ein normales Leben würde der Mann im Anschluss sicherlich nicht mehr leben können, auch nicht mehr in seinen bisherigen Beruf zurückkehren. Alle die Lungenverletzungen waren so schwerwiegend, dass da wenig Hoffnung bestand. Aber es konnte reichen, um seinen Auftraggeber entscheidend zu belasten und dem FBI zu helfen.

Die Hintermänner würden natürlich alles leugnen, doch es war gängige Praxis in den Staaten, dass man die Aussagen eines Kronzeugen sehr hoch bewertete. Vor allem in einer solchen Situation, wo der Mann nichts mehr zu verlieren hatte. Eine Gefängnisstrafe würde er kaum umgehen können, sie konnte höchstens geringer ausfallen, falls er nicht doch in ein Zeugenschutzprogramm gelangen würde.

Das war allerdings nicht klar, dafür musste er erst einmal eine brauchbare Aussage abliefern und natürlich überleben. Heute war da wenig Hoffnung, aber vielleicht konnte der behandelnde Arzt Cox ja etwas mehr davon machen.

Es war am frühen Nachmittag, als der FBI-Agent am Krankenhaus eintraf. Gewiss hätte er als Bundesbeamter auch direkt am Eingang oder auf einem der reservierten Plätze der Ärzte parken können, doch er hatte es nicht so eilig und wollte keine Privilegien ausnutzen, wenn es nicht wirklich nötig war.

Entspannt ging er zum Haupteingang, als er plötzlich einen Schuss von weiter oben hörte. Instinktiv schaute er hoch, entlang an die Silhouette des Gebäudes, wo er schnelle Bewegungen auf einem der Balkone entdeckte.

Seine Waffe hielt Cox bereits wie automatisiert in der Hand, doch er konnte und brauchte sie nicht einzusetzen. Zwei weitere Schüsse waren noch gefallen, einige Augenblicke später fiel ein Arzt aus dem obersten Stockwerk zu Boden, wo er sich beim Aufprall das Genick brach und daher sofort tot war. Gleichzeitig verteilte sich sein Blut aus zahlreichen Wunden austretend langsam auf dem Asphalt.

Erst am nächsten Tag durfte ich das erste Mal Besuch empfangen, mein behandelnder Arzt war da ziemlich hart gewesen. Erst sollte ich mich erholen, bevor ich wieder an irgendetwas anderes auch nur denken sollte.

Mir ging es allerdings schon wieder etwas besser und ich fragte mich, wieso das überhaupt passiert war. War mein Zustand zeitweilig wirklich so schlecht gewesen?

Ich hatte das nicht so gespürt. Oder waren meine inneren Antennen durch die Überbeanspruchung in der letzten Zeit komplett ausgefallen? Ich konnte das nicht genau sagen, aber es konnte nicht mehr so weitergehen wie bisher.

Darüber wollte ich mit Professor Robson sprechen, der zum zweiten Mal den weiten Weg bis nach Wass auf sich genommen hatte, nur um mich zu besuchen. Natürlich wären Terry und Tommy gerne mitgekommen, aber der Arzt hatte das strikt untersagt. Er wollte, dass ich abschaltete, und das würde bei so viel Besuch nicht klappen. Daher erlaubte er nur genau eine Person, zumindest für diesen Tag. Und dies war halt der Professor.

Mir war das absolut Recht, denn ich wollte gerne mit ihm meinem väterlichen Freund sprechen, dem ich alles erzählen konnte. Ein Gespräch mit ihm würde anders sein als mit Terry und Tommy. Es sollte und es musste dabei unter anderem um meine Gefühle gehen. So schwer mir dies fallen würde, denn es war viel passiert. Vieles, von dem ja noch keiner so richtig wusste.

Der Professor hatte mir ein paar Blumen und frisches Obst mitgebracht, sehr willkommene Geschenke im Moment. Die Blumen sollten mich etwas aufmuntern, denn das Zimmer war ansonsten recht trist. Ich lag alleine, was natürlich auch mit der verordneten Ruhe zu tun hatte.

Nachdem mir der Professor liebe Grüße von Terry und Tommy ausgerichtet hatte, musste er natürlich auch welche von Chefinspektor Tanner bestellen, der sich große Sorgen um mich gemacht hatte.

„Es muss ein ziemlicher Schock für ihn gewesen sein, als du so plötzlich umgekippt und nicht wieder sofort aufgewacht bist. Wir haben uns gestern Abend hier noch getroffen, um nach dir zu sehen, aber der Arzt wollte uns nicht vorlassen, das weißt du ja. Tanner musste dann heute den ganzen organisatorische Kram hinter eurem letzten Fall erledigen, das war wohl nicht wenig.“

„Ja, es gab leider sehr viele Tote. Wobei viele der Leichen bereits zuvor tot waren, aber die erlösten Zombies blieben liegen und es musste sich jemand um sie kümmern.“

„Der Chefinspektor meinte, die getöteten Zombies würden erneut in Stanbrook Abbey bestattet, da von ihnen nun keine Gefahr mehr ausginge. Um den Rest muss sich die wahrscheinliche neue Oberin noch kümmern, auch da steht viel Arbeit ins Haus.“

„Ja, die Nonnen hat es sehr schwer getroffen. Sie haben sich allerdings vorbildlich verhalten. Schwester Nina hat sogar einen Ghoul mit ihrem Kreuz vernichtet.“

„Tanner hat mir schon so einiges von dem erzählt, was euch passiert ist, zumindest wenn er dabei war. Doch du warst einige Minuten weg, darüber konnte er nicht berichten.“

„Ja, ich bin bisher noch nicht dazu gekommen, es mit ihm zu besprechen. Es fällt mir nicht leicht, überhaupt darüber zu sprechen.“

„Sollen wir es vielleicht ein anderes Mal machen? Du brauchst deine Ruhe.“

„Nein, es geht schon. Es geht um meine eigene Schuld dabei.“

„Deine Schuld? Woran?“

„Am Tod der vielen Nonnen.“

„Daran trägst du doch nicht die Schuld, du warst ja nicht einmal dabei, als der erste Werwolf ins Kloster eingedrungen ist. Im Gegenteil, du hast noch Schlimmeres verhindert, indem du den zweiten Werwolf und die Untoten vernichtet hast.“

„Das stimmt, aber ich bin trotzdem Schuld. Nur weiß es noch niemand außer mir.“

Professor Robson sah mich fragend an, ein wenig besorgtes Verständnis und ein wenig Verzweiflung standen in seinem Gesicht geschrieben, denn das setzte ihm ebenfalls zu. Er merkte, wie sehr mich das alles belastete. Er sagte allerdings nichts, sondern wartete, bis ich schließlich nach einer längeren Pause, in der ich erst etwas Orangensaft trank, weitersprach.

„Ich bin Schuld am Tod der Frauen, weil sie von Xinthia umgebracht worden sind. Zumindest indirekt, sie ist dafür verantwortlich.“

„Xinthia, diese merkwürdige Dämonin aus Demnatus? Über die wir bisher so gut wie gar nichts wussten? Was hat sie damit zu tun?“

„Sie hat mich zu sich in ihr Reich geholt. Es scheint ein nur recht kleines Reich zu sein, aber sie kann es mit ihrer Magie kontrollieren und verändern. Allerdings hat sie nur mit mir gespielt.“

„Woher weißt du das?“

„Sie hat es mir gesagt, ich habe es zusätzlich noch gefühlt.“

„Und wie hat sie das gemacht?“

„Sie hat eine besondere Fähigkeit, die ihr einen Spitznamen in Dämonenkreisen eingebracht hat. Man nennt sie den Dämonenflüsterer.“

Der Professor schaute etwas verwundert, irritiert, zweifelte allerdings natürlich nicht an meiner Aussage.

„Habe ich noch nie etwas von gehört. Was verbirgt sich dahinter, ich kann mir darunter nicht viel vorstellen?“

„Konnte ich ebenfalls nicht, doch sie hat es mir erklärt. Sie kann gedanklich Kontakt zu Dämonen aufnehmen und sie mir ihren Gedanken kontrollieren.“

„Deshalb hat der Werwolf das Kloster also angegriffen?“

„Ja, das ist allerdings noch nicht alles. Sie übt derzeit noch, wahrscheinlich waren ihre Fähigkeiten früher einmal stärker gewesen. Sie kann die Dämonen nämlich sogar dazu bringen, sich selbst zu vernichten.“

„Das ist hart, Tanner hat mir davon bereits erzählt. Töten weißmagische Waffen diese Dämonen denn nun oder nicht?“

„Das kann ich nicht genau sagen. Die Kreuze der Nonnen haben gegen den Werwolf nicht geholfen, allerdings ist er gestorben, als er sich an das Jesuskreuz

geklammert hat. Den Vampir und die Untoten konnten wir jedoch mit weißmagischen Waffen töten, gegen die Zombies reichten Bleikugeln in den Kopf. Es könnte allerdings sein, dass Xinthia hierbei ihre Fähigkeiten gar nicht so weitreichend eingesetzt hat. Sie wollte uns und ihre Geschöpfe testen, es ging ihr gar nicht darum, uns dabei zu erledigen.“

„Alles nur ein Test? Der Vampir auch?“

„Mit Sicherheit. Mit dem Werwolf hatte es geklappt, im Anschluss sollte der Vampir uns testen. Er agierte bei Tageslicht, ein absolutes Unding für einen normalen Vampir. Ob der Vampir immun gegen andere magische Waffen war, kann ich nicht sagen. Ich habe ihn mit dem Ring vernichtet.“

„Der möglicherweise selbst für Xinthia zu stark gewesen sein könnte.“

„Ja, so kann es sein.“

„Und die Untoten auf dem Friedhof? Das waren ganz schön viele auf einmal, die können nicht alle als Zombies oder Ghouls bestattet worden sein, oder?“

„Ich denke nicht. Xinthia arbeitet an sich und wird mit der Zeit immer stärker. Sie schafft es, nicht nur einen, sondern gleich mehrere niedere Dämonen zu kontrollieren. Und offenbar kann sie Zombies aus Leichen sogar erschaffen.“

„Du sagst niedere Dämonen? Geht das nur bei denen? Oder wo sind die Grenzen?“

„Die kenne ich nicht. Vielleicht kennt nicht einmal Xinthia sie. Jedenfalls wird sie versuchen, in Zukunft auch stärkere Dämonen unter ihre Kontrolle zu bringen.“

„Wir könnten, mit dieser Macht ausgestattet, etliche Dämonen vernichten beziehungsweise sich selbst vernichten lassen. Oder sie aufeinander hetzen, damit sie sich gegenseitig erledigen.“

„Ja, diese Möglichkeit habe ich angedeutet. Ich hatte sogar den Eindruck, dass Xinthia etwas in dieser Richtung im Sinn hatte, als sie mich in ihr Reich geholt hat.“

„Eine Allianz?“

„So weit würde ich nicht gehen, aber vielleicht ein erster Schritt in diese Richtung. Wir haben gemeinsame Feinde, wobei ich nicht einmal sagen kann, wer überhaupt ihre Feinde sind. Wahrscheinlich zumindest alle die Dämonen, die damals für ihre Verbannung zuständig waren.“

„Wobei wir nicht wissen, wer zu diesen gehört?“

„So ist es. Wir wissen quasi nichts von Xinthia, außer ihren Fähigkeiten.“

„Aber du machst nicht den Eindruck, als wäre das Gespräch erfreulich verlaufen. Von einer Allianz kann keine Rede sein, richtig?“

„Ja, wobei wir sie beide abgelehnt haben. Dies allerdings aus unterschiedlichen Gründen und auch mit einer anderen Intensität.“

„Das musst du mir erklären!“

„Xinthia hat mir erklärt, dass sie die Macht über die Dämonen übernehmen will, Menschen sind ihr ziemlich egal. Vielleicht wollte sie die Chance auf eine

erneute Kooperation mit mir ausloten, doch meine Antwort hat ihr nicht gefallen.“

„Du hast abgelehnt?“

„Ich habe ihr klar und deutlich gesagt, dass sie keine Zusammenarbeit erwarten kann, wenn sie unschuldige Menschen tötet oder töten lässt. Einen Bonus, den sie vielleicht mal bei mir hatte, hat sie nun verspielt. Ich habe ihr gesagt, ich würde sie töten, wenn ich die Gelegenheit dazu bekommen würde.“

„Kann ich verstehen, dass ihr das nicht gefallen hat. Sie hat dich offenbar falsch eingeschätzt.“

„Denke ich auch. Dafür hat sie zugesagt, in Zukunft Rücksicht zu nehmen und keine Menschen mehr grundlos zu töten.“

„Oh, eine überraschende Aussage für einen Dämon. Eigentlich halten die nicht viel von Versprechen, vor allem nicht ohne eine für sie vorteilhafte Gegenleistung. Und noch weniger halten sie davon, ihre Versprechen später einzuhalten.“

„Dabei hatte ich allerdings den Eindruck, dass sie es ehrlich meinte. Ob dies dann auf Dauer anhält, kann ich nicht sagen. Aber sie wollte wohl, dass ich es ihr glaube.“

„Okay, aber sie hat in diesem Moment nichts davon, oder? Eine Kooperation hattest du abgelehnt, daran ändert ihre Zusage nichts. Oder hatte sie sich das vielleicht davon versprochen?“

„Möglich, ich kann es nicht sagen. Sie zeigte insgesamt für einen Dämon ein paar seltsame, fast menschliche Züge. Ein Gewissen hat sie aber trotzdem nicht, das macht es schwer, ihr auch nur ansatzweise zu vertrauen.“

„Alles schwierig, sie scheint wirklich ein Unikat in der Welt der Dämonen zu sein.“

„Ja, das ist so. Und ich bin dafür verantwortlich, dass sie frei ist und wieder ihr Unwesen treiben kann.“

Nun konnte ich nicht mehr, die letzten Worte hatte ich bereits unter Tränen ausgesprochen. Das alles nagte an mir und ließ mir keine Ruhe, nun flossen die Tränen wie aus einem Wasserfall aus mir heraus.

Professor Robson schien genau zu spüren, wie sehr mich das alles belastete, daher ließ er mir und meinen Tränen erst einmal freien Lauf. Das musste einfach raus, denn es hatte sich emotional in den letzten Wochen viel angestaut. Erst als ich mich ein wenig beruhigt hatte, nahm er mich wie ein Vater seine Tochter in den Arm und hielt mich fest, während er ruhig auf mich einredete.

„Clarissa, es war nicht deine Schuld. Du hast schon so vielen Menschen geholfen, seitdem du aus Demnatus zurück bist, die wären sonst sicherlich alle gestorben. Eine temporäre Kooperation mit Xinthia war deine einzige Wahl, sonst wärest du sicherlich dort schnell gestorben und könntest nichts Gutes mehr für die gesamte Menschheit tun. Xinthia wäre bestimmt irgendwann auch ohne deine Hilfe die Flucht gelungen, außerdem bist du nicht für ihre Taten verantwortlich.“

Ich beruhigte mich langsam und wischte mir die Tränen mit einem Taschentuch aus dem Gesicht, was der Professor mir gegeben hatte. Es tat ihm selbst weh, mich in diesem desolaten Zustand zu sehen, aber vielleicht hatte es 2 positive Effekte. Ich ließ die Gefühle endlich zu, die ich schon lange unterdrückt hatte und sprach mit jemandem darüber. Und da war Samuel Robson genau der Richtige für mich, denn er verstand mich wie kein anderer.

„Geht es wieder?“, fragte er irgendwann.

„Ja“, seufzte ich zurück, wobei ich so langsam meine Fassung wiedergewann.

„Ich fürchte, das war noch nicht alles, oder?“

„Ja, leider.“

„Lass es alles raus, es wird dir helfen!“

Ich erzählte ihm, was mir noch alles so auf Seele lag. Zwar kannte der Professor bereits die meisten Fakten, allerdings hatte ich dabei nie über meine Gefühle gesprochen. Wir hatten dafür vor lauter Stress nie wirklich den richtigen Moment gefunden, selbst wenn ich es gewollt hätte.

Da war der Tod von Ellie Finton, die mit mir nach Demnatus verbannt worden war und die ich nicht hatte retten können. Ihren Mann auch nicht, der war wahrscheinlich da schon lange tot gewesen. Auch Marianna Hadu hatte ich nicht retten können, wobei ich bei ihrem Tod nicht einmal in der Nähe gewesen war. Ich trug daher keine Schuld an ihrem Ableben, aber es belastete mich.

Natürlich war ich schon öfter mit dem Tod konfrontiert worden. Viele Menschen hatte ich retten können, andere nicht. Ich dachte dabei vor allem an Mindy Jones, die einem Wasserdämon zum Opfer gefallen war⁴. Auch das hatte mich sehr belastet und fast zu einem Bruch in unserer Freundschaft geführt⁵.

Mindy war eine Freundin gewesen, jetzt hatte ich mit Marianna Hadu eine Mitstreiterin im Kampf gegen die Dämonen verloren. In dieser Form war das zum ersten Mal der Fall gewesen. Irgendwie hatte ich den Tod dieser sympathischen jungen Frau noch gar nicht verarbeitet, wie ich mir eingestehen musste.

Doch es ging noch weiter. Mit der *Firma* war ein Gegner aufgetaucht, der über unglaubliche Mittel zu verfügen schien, von dem wir aber nichts wussten. Nichts über seine Ziele, die verborgenen Fähigkeiten, die Personen im Hintergrund. Dies war wie ein Herumstochern im Dunkeln, jeden Augenblick konnte das unser Ende sein.

Als ich dem Professor dann berichtete, dass die *Firma* hinter *Woody Wood Incorporated* steckte, reagierte er ähnlich fassungslos wie ich. Er fiel allerdings zum Glück nicht in Ohnmacht, keine Sorge. Er konnte es allerdings ebenso wie ich nicht begreifen, welche seltsamen Verbindungen da im Hintergrund und Unsichtbaren noch bestanden.

Und zuletzt natürlich die Sache mit dem Bären Gott und dem Naturdämon. Der Bären Gott war wohl Geschichte, aber der Naturdämon war als neuer Feind

aufgetaucht, von dem wir ebenfalls nichts wussten. Nicht einmal seinen richtigen Namen. Dabei war dieses Wesen vielleicht schon öfter in der Geschichte der Menschheit aufgetaucht, vielleicht gab es Erfahrungen, aus denen wir lernen könnten. Doch wir hatten nichts.

Am Anfang meiner Hexenkarriere, wenn ich sie mal so nennen darf, war irgendwie alles klar gewesen. Rufus war mein Todfeind und er steckte hinter den meisten Angriffen auf mich und meine Freunde. Doch inzwischen hatten sich meine Feinde völlig neu strukturiert, agierten im Hintergrund und schlugen dann völlig überraschend zu.

Außerdem erzählte ich dem Professor nun erstmals von meinen Visionen in der Hütte der Schamanen. Wir diskutierten längere Zeit über dies und über jenes, doch Lösungen fanden wir keine. Mir hatte es trotzdem sehr geholfen. Sehr viel Last war von meinen Schultern gefallen und ich hatte es erstmals über mich gebracht, diese Last mit einem Freund zu teilen.

Wir hatten fast 2 Stunden miteinander gesprochen, als der Stationsarzt unvermittelt in meinem Zimmer auftauchte. Offenbar hatte er damit gerechnet, mich alleine anzutreffen. Nun war er etwas ungehalten, dass ich schon so lange Besuch hatte, denn er hatte den Professor bei seinem Eintreffen auf der Station kurz begrüßt.

„Herr Professor, die Patientin braucht viel Ruhe, Sie sind eigentlich schon viel zu lange hier.“

„Ich glaube, das Gespräch hat mir sehr viel mehr geholfen als alle Ruhe der Welt, Herr Doktor.“

„Nun, wenn Sie das sagen, Miss Hyde, das freut mich. Trotzdem sollten Sie sich jetzt weiter ausruhen.“

„Kann ich das nicht im Urlaub noch viel besser?“

„Urlaub? Oder Arbeitsurlaub?“

„Nein, ein echter Urlaub.“

„Ich habe ein Haus für Clarissa und ihre Freunde in Cornwall gemietet, dort wollen wir uns ein paar wirklich entspannte Tage machen. Ich kann die Arbeit nämlich ebenfalls nicht mehr sehen.“

„Eigentlich wollte ich Sie noch ein paar Tage hier behalten, ihr Zustand bereitete mir echte Sorgen für einen so jungen Menschen.“

„Aber kann ich mich nicht auch woanders erholen? Ich verspreche, mich nur zu entspannen, keine Arbeit, nicht einmal daran denken möchte ich. Im Krankenhaus werde ich nur trübsinnig. Natürlich nichts gegen ihre Klinik, doch Sie verstehen das sicher?“

„Hmm, ja, kann ich verstehen, ich würde als junger Mensch auch nicht hier liegen wollen. Aber auf ihr eigenes Risiko. Und Sie halten sich an alle meine Anweisungen, die lauten: Keine Arbeit, viel Entspannung, viel Schlaf, viel Trinken, sind wir uns da einig?“

„Sind wir, Herr Doktor. Ich darf also gehen?“

Ein schelmisches Lächeln hüpfte dabei über sein Gesicht, als ob er sagen wollte, dass er froh wäre, mich los zu sein. Doch das verkniff er sich.

„Ja, zum Teufel, machen Sie es gut und werden Sie wieder richtig fit!“

Für die Rückfahrt nach London brauchten wir diesmal sogar fast 3 Stunden, aber ich ging das viel entspannter an als zuvor. Meine trüben Gedanken der letzten Tage und Wochen waren verschwunden, zumindest für eine gewisse Zeit erst einmal. Bestimmt würde mich meine Aufgabe schneller wieder einholen, als ich es dem Doktor versprochen hatte.

Der Professor brachte mich zum Studentenwohnheim zurück, wo ich noch eine erholsame Nacht verbrachte und schnell einschlief. Terry und Tommy hatte er angewiesen, mich für diese Nacht in Ruhe zu lassen, damit ich mich weiter erholen konnte. Und das tat mir dann sehr gut.

Am nächsten Tag ging es nach einem ausgedehnten Frühstück für uns Vier im Cafe von Tommy Eltern los in Richtung Cornwall. Der Professor hatte mit meinen Freunden abgesprochen, dass der Kampf gegen Dämonen auf der Reise kein Thema sein sollte, und alle hielten sich vorbildlich daran.

Trotzdem ließ es sich nicht vermeiden, dass ich während der Fahrt an die Arbeit erinnert wurde, denn nach einem kurzen Snack unterwegs klingelte gegen 14 Uhr mein Telefon. Da waren wir schon in Cornwall angekommen, nur noch weniger Kilometer von unserem Ziel entfernt.

„Clarissa Hyde!“, meldete ich mich.

„Harrison Cox hier. Endlich erreiche ich Sie wieder, Miss Hyde.“

„Oh, ja, Agent Cox, ich hatte Sie ganz vergessen. Tut mir wirklich Leid. Sie waren wahrscheinlich ziemlich überrascht, als ich mich während unseres Telefonats nicht mehr gemeldet habe.“

„Ja, das kann man so sagen. Ist denn alles wieder in Ordnung?“

„Ist es, ich hatte gerade einen sehr anspruchsvollen Fall hinter mich gebracht und war noch ziemlich aufgewühlt. Da hat mich die Information bezüglich der *Firma* auf einem völlig falschen Fuß erwischt. Nun geht es mir aber wieder besser.“

„Okay, das freut mich. Bei uns hat sich in der Zwischenzeit auch schon wieder einiges getan, leider nichts Erfreuliches. Paul Hartman ist tot.“

„Oh, das ist wirklich keine gute Nachricht. Waren seine Verletzungen zu schwer?“

„Die waren schwer, aber laut Meinung der Ärzte hätte es noch für eine Aussage gereicht, allerdings wäre sein restliches Leben ohnehin kein Spaß mehr geworden. Doch gestorben ist er nicht an seinen Verletzungen.“

Agent Cox machte eine kurze dramatische Pause, bevor er weitersprach.

„Ein Killer ist getarnt als Arzt im Krankenhaus aufgetaucht und hat erst einen der zur Bewachung eingeteilten Polizisten eine tödliche Injektion verpasst, dann

seiner Zielperson. Der andere Polizist konnte die Flucht des Attentäters immerhin verhindern, traf ihn 3x, doch der Killer sprang lieber vom achten Stock in den Tod anstatt sich verhaften zu lassen.“

„Verdammt, nun haben wir nichts mehr in der Hand.“

„Leider. Ich fürchte, für eine Anklage gegen *Woody Wood Incorporated* wird es nicht mehr reichen. Ich lasse den Fall zwar vom Bundesstaatsanwalt von Wisconsin untersuchen, doch der hat mir nur geringe Hoffnungen auf einen Erfolg machen wollen. Die Firmenspitze wird sich damit herausreden, dass es alleine Paul Hartman war, der gegen die Unternehmenspolitik verstoßen hat, um bessere Zahlen abzuliefern und Boni zu kassieren. Man wird den Schaden von sich aus großzügig zu korrigieren versuchen und sich auf diese Art und Weise reinwaschen, ohne dass es zu einem Prozess kommen wird.“

„Und damit sind *Woody Wood Incorporated* und die *Firma* wieder raus aus der Nummer?“

„Ich fürchte es. Sie werden zwar in der Zukunft genauer beobachtet werden, aber jetzt werden wir Ihnen nichts nachweisen können. Die Holzfäller haben ihre Arbeit bereits wieder aufgenommen.“

Das gefiel mir überhaupt nicht, denn der Naturdämon hatte mich ja dafür verantwortlich gemacht, etwas gegen die weitere Zerstörung der nordamerikanischen Wälder zu tun. Wieder ein Problem, doch ich schob es erst einmal gedanklich ein Stück von mir weg, Erholung ging gerade vor. Ich ahnte allerdings schon, dass die andere Seite darauf wenig Rücksicht nehmen würde.

Vom Rest des Gesprächs muss ich nicht mehr so viel erzählen, der Agent hatte viele technische Fragen, bei denen ich ihm so gut wie möglich half. Allerdings klammerte ich die übersinnlichen Phänomene wie zum Beispiel den Bären Gott dabei aus. Dies hatte ich mit Harry vor meiner Abreise aus den Staaten ganz kurz so besprochen und spielte für die Verfolgung der Umweltsünder schließlich keine entscheidende Rolle. Das war zwar nicht nett gegenüber Agent Cox, doch der würde es wahrscheinlich sowieso kaum glauben können.

Trotzdem bedankte sich Harrison Cox bei mir für die Unterstützung und versprach, mich über alle Neuigkeiten zum Fall auf dem Laufenden zu halten. Allerdings rechnete er selbst schon nicht mehr damit, noch ausreichend Beweise für eine erfolgreiche Anklage gegen *Woody Wood Incorporated* sammeln zu können. Ein paar ernste Gespräche mit der Geschäftsführung wollte er führen, aber das war wahrscheinlich schon alles, was möglich sein würde.

Während der Fahrt sprachen wir kaum noch darüber, ich erzählte nur meinen Freunden die Neuigkeiten über die *Firma* und den Tod des potentiellen und nun toten Kronzeugen, der so wichtig hätte werden können.

„Die Vorgehensweise würde jedenfalls gut zur *Firma* passen“, stellte Terry trocken fest, die mit ihrer Einschätzung wahrscheinlich richtig lag.

Ein paar Minuten später waren wir schließlich schon an unserem Ziel angekommen und fanden den non verbalen Konsens, das Thema wieder ruhen zu lassen. So fiel es uns gleichzeitig viel leichter, uns über unser Ferienhaus zu freuen.

Es war ein Ferienhaus, welches direkt an einer Klippe lag, die über den Atlantik ragte. Es gehörte außerdem ein wenig Fläche drumherum dazu, so dass es gleichzeitig ruhig war und man sich ohne Angst vor Spannern im Bikini in die Sonne legen konnte.

Doch zurück zum Objekt. Das Haus war ein Mehrfamilienhaus, wie der Professor wusste. Ursprünglich war es mal von seinen Freund für ihn, dessen Familie und die Eltern seiner Frau geplant gewesen. Doch die Ehe ging zu früh wieder in die Brüche und das Haus stand irgendwann leer. Es wurde dann zu einem Ferienhaus umfunktioniert, wo er selbst gerne Urlaub machte, ansonsten wurde es immer mal wieder an Freunde oder Verwandte vermietet.

Ein großer Garten gehörte dazu, sogar ein offener Swimming-Pool, allerdings war das Wasser schon recht kalt und wir benutzen ihn daher kaum. Dafür konnte man sich schön hinlegen, die restliche Sonne genießen und die tolle Aussicht.

Selbst ein Strand gehörte zum Gelände, allerdings nur ein sehr kleiner Ausschnitt, der Rest des Geländes unterhalb des Gebäudes war nie erschlossen worden und kaum noch zugänglich. Das störte uns allerdings nicht. Uns reichte der Strand, wobei wir häufiger oben auf der Terrasse in der Sonne lagen und nicht den langen Weg nach unten wandern mussten.

Es war wirklich schön, mal nichts zu tun. Wir schwammen im Meer, lagen in der Sonne, spielten auch mal Tennis auf einem der Nachbargrundstücke, das einer netten älteren Dame gehörte. Der Professor wusste, dass dies eine Möglichkeit war. Die Dame war sehr nett und hatte früher selbst halbprofessionell Tennis gespielt und 2x in Wimbledon teilgenommen, allerdings mit wenig Erfolg.

Abends kochten wir meistens und ließen dafür immer mal wieder das Mittagessen aus, weil wir lange schliefen oder nur ein wenig Obst aßen. Manchmal gingen wir auch nett essen, nur einen Kilometer entfernt gab es eine kleine Ortschaft, die im Wesentlichen aus Ferienhäusern und Restaurants bestand.

Anschließend hörten wir Musik, gingen in der Dämmerung Spazieren oder spielten etwas, denn auch ein paar Gesellschaftsspiele gehörten zur Ausstattung des Hauses. Terry und ich erinnerten uns sogar wieder an unsere ersten Schachstudien, die nach einem dämonischen Angriff wieder von uns ad acta gelegt worden waren⁶.

Das Wetter spielte ebenfalls hervorragend mit, für den frühen Herbst, konkreter Ende September, war es noch angenehm warm. Die Sonne schien jeden Tag, Niederschläge gab es gar nicht, so konnte man es wirklich aushalten.

Alles in Allem ging es uns gut, 5 schöne Tage waren leider schon wieder vorbei. Niemand hatte angerufen, um mich auf Dämonenjagd zu schicken, auch nicht Chefinspektor Tanner, der sich immerhin 2x per SMS nach meinem

Gesundheitszustand erkundigt hatte. Es war damit eigentlich alles zu schön, um wahr zu sein.

Doch leider soll sich das an genau diesem Tag wieder ändern. Es war der Donnerstag, uns blieben damit nur noch 3 weitere Tage, bis wir wieder zurück nach London mussten. Ich hätte es hier noch länger aushalten können, doch alle guten Dinge gehen halt einmal ihrem Ende entgegen.

Es war wieder einmal ein sehr schöner Tag gewesen, Sonnenschein mit zwar nur milden Temperaturen, aber für den Oktober doch ganz nett. Die Bäume wurden langsam leerer beziehungsweise sammelten sich ihre Reste auf dem Boden drum herum. Wahrscheinlich sollten wir noch mal etwas Laub sammeln, bevor wir unser Domizil verließen, doch daran dachten wir heute noch nicht.

Wir hatten für den Abend gar nichts geplant, nach einem gemütlichen Abendessen mit aufgewärmten aber trotzdem leckeren Nudeln von heute Mittag, wollten wir den Abend ganz locker ausklingen lassen. Daher saßen wir auf der Terrasse und räkelt uns in unseren Stühlen, schauten dabei auf den Atlantik heraus und genossen die Stille. Stille mit der Ausnahme von ein paar Geräuschen der Natur wie den Wellen des Meeres, dem Wind, wie er durch die Bäume streift, oder einigen Vögeln.

Zur Ausstattung des Hauses gehörte ein Fernglas, aber ein sehr spezielles sogar. Es war gleichzeitig als Nachtsichtgerät einsetzbar, so dass man sogar im Dunkeln ziemlich viel erkennen konnte. Nicht so klar wie am Tage natürlich, aber immerhin. Terry und ich wechselten uns gerade damit ab, damit in die Ferne und auf das Meer hinaus zu schauen, allerdings wurde es zunehmend langweiliger, weil wirklich nicht viel zu sehen war.

Ab und zu fuhr mal ein Schiff weiter draußen vorbei, doch dies war keine ausgewiesene Schiff-Fahrtroute, daher war nur wenig los. Jetzt am Abend natürlich noch einmal weniger. Die Männer hatten heute Küchendienst und kamen gerade ebenfalls auf die Terrasse, während ich noch einmal einen letzten Blick durch das Nachtsichtglas werfen wollte.

Wie üblich war nicht viel zu sehen, dieser Fleck war einfach zu einsam. Von hier aus konnte man kaum etwas entdecken. Ich wollte das Gerät gerade zur Seite legen, als ich stutzte. Denn ich hatte ein Licht entdeckt, ein kurzes Flackern, und zwar mitten auf dem Wasser, wo es eigentlich ziemlich unlogisch war.

Die exakte Stelle hatte ich nicht sehen können, es war eher beim Schwenken passiert, wie beim schnellen Durchzappen der Fernsehkanäle. Doch ich war neugierig geworden, denn das war recht ungewöhnlich. Wer würde hier so nah an der Küste im Dunkeln durch die Gegend fahren? Vom Mond war kaum etwas zu sehen, daher war es wirklich ziemlich dunkel, die Sonne war schon vor fast 1,5 Stunden am Horizont untergegangen.

Terry fiel auf, dass ich etwas gesehen haben musste und fragte mich natürlich danach.

„Warte bitte kurz, ich suche danach!“

Sie wartete und dann hatte ich es wieder. Nicht einmal 300 Meter von der Küste entfernt fuhr ein Motorboot durch die Nacht, und zwar wirklich völlig ohne Licht. Das war nicht nur unsicher, sondern grob fahrlässig, denn wie leicht konnte man im Dunkeln ein anderes Boot rammen oder einen nächtlichen Taucher oder Schwimmer überfahren, wenn man sie gegenseitig nicht entdecken konnte. Wer also machte so etwas?

Warum hatte ich dieses Boot überhaupt etwas entdeckt? Wahrscheinlich ohne den kurzen Lichtschein nicht, der durch das Nachtsichtgerät noch viel heller wirkte. Aber was hatte da geleuchtet?

Ich wusste es erst nicht, doch dann verstand ich. Es waren 2 Männer in dem Boot und einer von ihnen rauchte. Ich hatte wohl das erste Aufklimmen der Zigarette beim Anzünden beobachtet. Welch ein seltener Zufall? Sonst hätte ich dieses Boot sicher nie entdeckt.

„Da ist ein Boot ohne Licht unterwegs, es fährt auf die Küste zu“, teilte ich meinen Freunden meine Beobachtungen mit.

„Das kann nicht sein, kein Seemann würde bei diesen Lichtverhältnissen ohne Licht in die Nähe der Küste herumfahren“, entgegnete Professor Robson, der sich dabei zu uns setzte, während Tommy die feuchten Spültücher auf der Wäscheleine aufhängte, damit sie wenigstens ein wenig trockneten.

„Ich bin mir aber sicher.“

Widersprechen wollte mir keiner, aber Terry wollte auch sehen, was ich entdeckt hatte. Ich hielt ihr das Gerät genau passend vor die Nase, Sorry, vor die Augen, sonst würde sie das Boot kaum finden können.

„Ja, da ist ein Boot, Clarissa hat Recht.“

„Und es fährt auf die Küste zu?“, wollte Professor Robson wissen, der immer noch an unserer Entdeckung ein wenig zweifelte, das aber nicht zu sehr so aussehen lassen wollte.

„Ja, sie sind bald da. Sie fahren langsam, finde ich. Ohne Licht, man kann sie kaum erkennen, wenn man sie nicht wie ich durch einen Zufall entdeckt. Ohne das Nachtsichtgerät würde man gar nichts von ihnen sehen können.“

„Ungewöhnlich, wirklich. Wo fahren sie genau hin?“

„Direkt auf uns zu.“

Das stimmte nicht ganz, denn sie kamen unserer Position zwar nahe, bogen allerdings auf den letzten Metern noch etwas zur Seite ab. Ich informierte den Professor darüber, der unser Ferienhaus und seine Umgebung schon von einem früheren Besuch etwas besser kannte als wir.

„An unserem kleinen Strandabschnitt sind sie nicht, der wäre ja direkt unter uns“, stellte ich fest.

„Und wo sind sie dann?“, wollte Terry wissen.

„Es gibt noch einen weiteren Strandabschnitt, doch der ist sehr schlecht zugänglich. Es hat ihn niemand weiter ausgebaut, weil es als Naturschutzgebiet geschützt ist. Dort leben ein paar sehr seltene Vögel. Wir sind nie in seine Nähe gegangen, um die Tiere nicht zu stören, man konnte auch immer nur sehr schlecht dorthin.“

„Geht es überhaupt?“

„Ja, auf dem normalen Weg nach unten gibt es eine kleine Abzweigung, ab da kann man sich durch den Wald kämpfen und muss sogar noch etwas klettern, um an diese Stelle zu gelangen. Eine große Höhle gibt es da ebenfalls, aber die soll niemand betreten, wegen der Vögel und ihrer Brut.“

„Und warum fahren die Männer dann mitten in der Nacht genau dort hin?“

„Gute Frage, eine Antwort habe ich darauf nicht.“

„Wir sollten nachsehen!“

Terry und Tommy waren mit mir einer Meinung, der Professor war allerdings skeptisch.

„Das ist zu gefährlich, schon im Hellen ist der Weg schwer zu meistern. Ihr könntet abstürzen und euch etwas brechen, sogar den Hals mit etwas Pech.“

„Ich denke, wir sollten das Risiko eingehen, denn da geht etwas nicht mit rechten Dingen zu. Sonst würde doch niemand mitten in der Nacht mit einem unbeleuchteten Boot genau diese Höhle ansteuern.“

„Es könnten Schmuggler sein, wobei das Gelände von Land so schwer zugänglich ist, dass ich mir das kaum vorstellen kann. Vielleicht wollen sie Eier der Vögel stehlen oder sogar ganze Tiere?“

„Jedenfalls sollten wir das untersuchen, schließlich gehöre ich zu Scotland Yard.“

„Du bist aber im Urlaub hier, oder? Und zur Erholung? Wir könnten es ja morgen bei Tageslicht versuchen.“

„Dann sind diese verdächtigen Gestalten verschwunden und wir kriegen sie vielleicht nie wieder zu Gesicht.“

„Ich sehe es ja ein, ihr wollt unbedingt nachsehen. Nehmt eure Handys mit, ich bleibe hier oben. Wenn euch etwas passiert, dann ruft an und ich komme sofort oder rufe Verstärkung.“

„Einverstanden, das machen wir so. Bis später, Professor, und drücken Sie uns beide Daumen, damit alles gut geht!“

Die beiden Männer hockten schweigend in dem Motorboot und hingen unabhängig voneinander ihren trüben Gedanken nach. Hilvar Jorgensson, der das Boot steuerte, musste sich konzentrieren und so hielt sich sein Kumpan Troy Mittner zurück und störte ihn nicht. Es war nämlich nicht so leicht, das Boot durch die Wellen zu

steuern, nichts zu rammen und gleichzeitig noch den versteckten Sandbänken aus dem Weg zu gehen.

Erst als sie quasi den Atlantik verlassen hatten und in die ausgedehnte Bucht eingefahren waren, wurde das Wasser ruhiger und die größten Gefahren waren überwunden.

„Geschafft“, sagte Jorgensson, der genau wusste, wie gefährlich diese Aktion im Dunkeln war und wie leicht etwas hätte passieren können.

„Okay, dann mache ich mir erst mal eine Zigarette an“, antwortete sein Kollege, während er den Glimmstängel mit seinem Feuerzeug entzündete.

„Muss das sein? Du weißt doch, dass ich den Qualm gar nicht mag?“

„Kriegst du doch nix von ab, so weit wie du von mir entfernt sitzt.“

Da hatte Mittner Recht, den Qualm konnte sein Kollege wirklich nicht abbekommen. Sie saßen so weit auseinander, weil zum einen Mittner das Boot so besser im Gleichgewicht halten sollte, außerdem weil zwischen ihnen 4 gefüllte Fässer standen.

Das war aber nicht neu, denn es war bereits ihr vierter Einsatz in den letzten Monaten. So ungefähr alle 2 Monate wurden sie von einem zwielichtigen Kapitän für den immer gleichen Job angeheuert.

3 Fahrten sollten es heute werden, dies war die erste, denn natürlich musste es erst völlig dunkel sein und am besten die meisten potentiellen Zeugen schon im Bett. Denn das, was sie hier taten, war nicht nur höchst illegal, sondern moralisch noch sehr viel verwerflicher.

Die Hintergründe kannten sie natürlich nicht, sie waren da fast wie Söldner und führten den Job aus, für den sie gut bezahlt wurden. Sie wussten also nicht, was sich in den Fässern befand, was auf Dauer mit ihnen und ihrem Inhalt passierte und woher sie kamen. Allerdings waren sie nicht dumm, daher konnten sie sich selbst einen Reim auf einige der offenen Fragen machen.

Es handelte sich ganz offensichtlich um Sondermüll, aber von einer besonders gefährlichen Sorte. Die Fässer waren unbeschriftet und einen Blick hinein zu werfen, war ihnen streng untersagt worden. Sie wollten es auch nicht riskieren, denn obwohl die Fässer verschlossen waren, drang der Gestank seines Inhalts trotzdem nach draußen.

Und der war fürchterlich. Nicht nur der Geruch, atmete man die Dämpfe ein, ächzten sie nach und nach die Lunge weg. Da war es gut, dass hier an der Küste immer ein ordentlicher Wind herrschte, der die gefährlichen Dämpfe schnell verteilte. Die ganze Zeit über hätten die beiden Männer das sicherlich sonst nicht ausgehalten, so ging es noch so gerade.

Für den Notfall hatten sie sogar Atemmasken im Motorboot, auch wenn Troy ahnte, dass diese kaum helfen würden. Zwar hatte er dafür keine Beweise, aber sein Gefühl sagte ihm dies. Zusätzlich war es die Art und Weise, wie diese Fässer entsorgt werden sollten. Ihr Inhalt war mit Sicherheit hochgradig gefährlich.

Würde der Job nicht so gut bezahlt, Troy Mittner hätte ihn sicherlich nicht übernommen. Doch bei einem einzigen Einsatz verdienten sie mehr, als er in einem seiner früheren zahlreichen Hilfsjobs in einem halben Jahr verdient hatte. Ein wenig Risiko war dafür schon in Ordnung, immerhin mussten sie niemanden dafür umbringen.

Wobei Mittner sich da gar nicht so sicher war, denn die Langzeitfolgen ihrer nächtlichen Aktionen konnten verheerend sein. Doch an die Zerstörung der Umwelt und die möglichen Schädigungen von Menschen und Tieren dachte er nicht. Hauptsache, die Kasse stimmte.

Mittner stammte nicht aus der Gegend, sondern aus London, aus dem Eastend. Immer wieder war er unterschiedlichen Gangs beigetreten, hatte viel Kleinkriminalität hinter sich und auch schon 2 Mal wegen kleinerer Delikte gesessen. Die schwerwiegenderen Straftaten, wie 2 Einbrüche und einen Raubüberfall, hatte man ihm zum Glück nicht nachweisen können. Dafür wäre er aufgrund seiner zahlreichen Vorstrafen für etliche Jahre in den Bau gekommen.

Vor ungefähr 9 Monaten hatte ihn dann ein Mann angesprochen, ein Schlipsträger, ob er nicht für ihn arbeiten wollte. Zwar war Mittner erst sehr skeptisch gewesen, doch der Mann hatte Wort gehalten, was die Bezahlung und den zu machenden Job anging. Ein wichtiger Bestandteil der Vereinbarung war noch gewesen, dass absolut keine Fragen gestellt wurden.

Mittner gefiel das zwar nicht, aber er konnte sich damit zurückhalten, wenn das Geld stimmte. Sein Kollege war da noch etwas einfacher gestrickt, der machte seine Arbeit und stellte grundsätzlich keine Fragen.

Dabei stammte Hilvar Jorgensson nicht einmal von der britischen Insel, sondern aus Norwegen, wie man am Namen vielleicht schon erraten konnte. In seiner Heimat wurde er wegen zweimaliger schwerer Körperverletzung gesucht, da hatte er das Land lieber unbemerkt verlassen. Einen internationalen Haftbefehl gab es zu seinem Glück nicht, das lag wahrscheinlich an der noch geringen Bedeutung seiner Vergehen. Außerdem wusste wohl niemand, dass er das Land heimlich verlassen hatte.

So wurde er auf der britischen Insel nicht gesucht und konnte hier ohne größere Probleme leben. Allerdings hatte er keine Ausbildung und war nicht der hellste Kopf unter der Sonne. Daher fand er keinen vernünftigen legalen Job und war ebenso wie Mittner irgendwann ganz ins verbrecherische Milieu abgerutscht.

Zuletzt hatte er schon als Drogenkurier gearbeitet, auch als Geldeintreiber, doch die Bezahlung war ziemlich mies gewesen, das Risiko dafür zu hoch. Auch er war schließlich von einem Mann im Anzug auf den potentiellen Job angesprochen worden. Details hatte Jorgensson dabei nicht einmal hören wollen, die versprochene Entlohnung hatte ihm als Argument völlig ausgereicht.

Und nun arbeiteten die beiden Männer zusammen, zumindest alle paar Monate mal. Freunde waren sie keine, aber sie kamen gut miteinander aus. Der Norweger

war dabei der Mann für das Grobe. Kräftig, dicke Arme, er war sogar für kurze Zeit mal im Boxring unterwegs gewesen, doch das war halt nicht nur Prügeln. Eine gute Strategie in der Vorbereitung und während des Kampfes gehörte dazu, und da hatte Hilvar klare Grenzen.

Mittner glich das aus, er war so etwas wie der Boss in dem Duo und entschied die wichtigen Sachen, wenn es denn mal etwas zu entscheiden gab. Meistens sagte ihnen ihr Boss genau, was zu tun wäre und sie taten es. Genau so wie heute.

3 Fahrten waren zu machen, insgesamt waren es 11 Fässer, die sie entsorgen sollten. Dafür mussten sie vom Transportschiff, das weiter draußen auf dem Atlantik wartete, mit ihrem Motorboot die Fässer erst an Land transportieren und dann in einer Höhle verstecken. Der Weg dauerte jeweils ungefähr 35 Minuten für eine Richtung, dazu 20 Minuten zusammen für das Beladen und Entladen der Fässer, sie hatten also ca. 90 Minuten Zeit pro Transport.

An Bord des Schiffes ging es recht schnell, der Kapitän hatte noch 2 weitere Arbeiter, die beim Beladen halfen. Sie sollten aber nicht mit an Land. Zum einen wäre das Motorboot damit zu voll gewesen, außerdem war es von Vorteil, wenn so wenige Menschen wie möglich wussten, wo sich die Höhle mit den Fässern genau befand.

Schon seit Jahren hatte sich kein normaler Mensch mehr dorthin bewegt, daher war es ein optimales Versteck. Mittner hatte den Kapitän unvorsichtigerweise mal gefragt, warum die Fässer nicht einfach ins Meer geworfen oder ausgekippt wurden, doch der hatte nur unwirsch geantwortet. Der Auftraggeber wollte es so, und der hatte seine guten Gründe dafür. Und er sollte natürlich keine Fragen stellen, so hatte Troy das akzeptiert.

Die letzten Meter ihrer Fahrt wurden indes wieder etwas anspruchsvoller. Zum einen wollten die Kleinkriminellen so nah wie möglich ran an die Höhle, um die Fässer nicht zu weit schleppen zu müssen. Andererseits wollten sie nicht auflaufen und stranden beziehungsweise erleben, wie ihr Boot mitsamt der Ladung umkippte.

„Hast du dich eigentlich mal gefragt, was wirklich in den Fässern drin ist?“, fragte Mittner seinen Kumpel ganz überraschend, der erst nicht reagierte, weil er sich auf die Navigation konzentrieren musste.

„Was ist?“

„Die Fässer? Was drin ist?“

„Keine Ahnung, weißt du es?“

„Nein, natürlich nicht, deshalb habe ich dich ja gefragt.“

„Sorry, ich war abgelenkt. Es ist gar nicht so einfach mit dem Steuern von dem Ding. Ich habe mich nie wirklich gefragt, was in den Fässern ist, dafür werden wir schließlich bezahlt. Ich meine, um keine Fragen zu stellen.“

„Ja, stimmt natürlich, doch neugierig bin ich schon. Du nicht?“

„Nein, zumindest nicht so neugierig, andere danach zu fragen.“

„Ich würde schon gerne wissen, ob wir unsere Gesundheit ruinieren, wenn wir dieses Mistzeug durch die Gegend kutschieren. Zuletzt sind mir ein paar Haare mehr ausgefallen als sonst.“

„Woher willst du das wissen?“

„Das sieht man doch im Abfluss der Dusche.“

„Klar, aber du bist doch in dem Alter, wo die Haare sowieso langsam weniger werden. Und zusätzlich noch viel grauer, ha, ha.“

„Danke für das Kompliment, Alter. Gebe ich dir gerne zurück.“

„Ich glaube nicht, dass das etwas mit unserem Job zu tun hat, so lange machen wir es ja noch nicht. Dann recht selten und es dauert nicht so lange. Würdest du in Tschernobyl direkt neben dem Reaktor arbeiten, sähe das natürlich schon etwas anders aus.“

„Du gehst ganz schön locker an die Sache ran?“

„Ich mache mir keine Gedanken über etwas, was ich sowieso nicht ändern kann. Und ich brauche das Geld. Vorsichtig, wir landen jetzt an!“

Hilvar hatte Recht, schon 2 Sekunden später traf das Motorboot, dessen Motor er bereits ausgeschaltet hatte, um es auf den Strand gleiten zu lassen, auf den Sand des Strandes. Den Ruck spürten die Männer, auch die Fässer kamen gewaltig ins Wackeln, aber sie fielen nicht um.

Es wäre vielleicht sicherer gewesen, das Boot ein paar Meter früher zu stoppen und die Fässer im knietiefen Wasser zu entladen, doch das hatte ein paar andere Nachteile. Es wäre mehr Arbeit gewesen, einen Anker hatten sie nicht und die Fässer waren zu schwer und zu unhandlich, um sie im tieferen Wasser zu entladen. Da war das kleine Risiko einer kontrollierten Havarie deutlich besser.

Aber Hilvar verstand sein Handwerk, in seiner alten Heimat hatte er ein eigenes Boot besessen und war viel damit herumgekommen, das half ihm nun. Während er den Motor sicherte, sprang Mittner ins Wasser und zog das Boot noch ein Stück weiter an das Ufer heran.

Das war der schwerste Job, denn durch die Fässer war das Boot so schwer, dass sich dies kaum noch ziehen ließ. Er musste es allerdings auch nur so weit zerren, dass es sich nicht mehr von alleine bewegte, was während des Entladens der Fässer extrem gefährlich geworden wäre. Hinterher war es dann kein Problem, wenn das Boot feststeckte. Ohne die Fässer an Bord bekamen sie es locker wieder frei.

Auch der Norweger war nun ins Wasser gesprungen, während sein Kumpan schon die Sicherungstae an den Fässern löste. Die waren notwendig, denn bei etwas mehr Wellengang konnten sie sonst schnell in zu viel Bewegung geraten. Zwar hielten die alten Tuae nicht alles aus, aber ein wenig kinetische Energie fingen sie ab.

Das Boot saß inzwischen fest, trotzdem mussten sie sich beeilen. Die Gezeiten waren hier nicht zu extrem, doch es war Ebbe und es konnte ihnen passieren, dass das Boot wieder aus seiner Position gezogen und in den Atlantik zurückbefördert

wurde. Zum Glück war ihnen das zuvor noch nicht passiert, denn Hilvar kannte dieses Risiko.

Dementsprechend schnell mussten sie sein. Sie luden deshalb zunächst nur 3 Fässer aus, um sie anschließend einzeln abzutransportieren. Das letzte Fass ließen sie immer noch im Boot, um mehr Gewicht zu haben, damit es sich nicht vom Sand des Strandes löste. Sollte es doch passieren, hatten sie wenigstens etwas mehr Zeit, um ihr Gefährt noch rechtzeitig wieder zu erreichen, bevor es ganz in der Nacht verschwinden konnte.

Das Ausladen der Fässer war ein harter Job, natürlich trugen die Männer dicke Handschuhe dabei, doch gerade Troy Mittner sorgte sich um seine Gesundheit und wollte lieber nicht so richtig zupacken. Doch seinen Kollegen alleine arbeiten lassen, das konnte er natürlich nicht.

Die ersten Meter waren dabei die gefährlichsten, denn natürlich standen sie beim Ausladen noch im Wasser. Da sie jedoch schon eine gewisse Routine hatten, schafften sie es, ohne größere Probleme. 10 Meter weit vom Wasser entfernt stellten sie die ersten beiden Fässer an dem sehr kleinen und der Natur überlassenen Strand ab, bevor sie Nummer 3 holten.

Hilvar kontrollierte noch einmal, ob das Boot gut saß, zog es ein Stück nach, was jetzt wieder ging, weil es deutlich leichter geworden war. Nun ging es los, sie mussten die Fässer in die Höhle transportieren.

Es war nahezu dunkel hier, da vom Mond nur wenig zu sehen war, doch die Männer wussten, was sie taten. Sie sahen die Höhle erst, als sie fast in ihrem Eingang standen, erst da zeichnete sie sich wie ein großes Loch vor ihnen ab.

Die Fässer mussten sie einzeln und gemeinsam transportieren, die hatten jeweils so um die 35 Kilo. Das ging allerdings ganz gut für die beiden kräftigen Männer. Die gefährlichen Behälter waren allerdings ein wenig feucht und ab und zu war auch mal ein wenig Flüssigkeit ausgetreten, die höchste Qualität hatten sie sicherlich nicht.

Trotzdem schafften sie es, weit war ihr Weg nicht. Ungefähr 100 Meter mussten sie laufen, dann befanden sie sich schon mitten in der Höhle, aus der ihnen ein furchtbarer Gestank entgegenschlug. Das hatte mehrere Gründe.

Erst einmal war die Höhle feucht, an einigen Ecken standen noch größere Pfützen, die nicht ungefährlich waren, denn der Boden bestand nicht überall aus Stein. Sand, Erde und richtige kleine Löcher gab es ebenfalls. Der zweite Grund war, dass in der Höhle früher mal Vögel genistet hatten, die lieber ihre Ruhe haben wollten. Davon hatten die Männer keine Ahnung, es roch nur noch streng nach tierischem Kot und anderen Ausdünstungen. Seit ihrem zweiten Besuch in der Höhle hatten sie allerdings keine Vögel mehr bemerkt.

Der wahre Grund für den Gestank war aber der letzte, und der hatte sicherlich dafür gesorgt, dass kaum noch Tiere die Höhle nutzten. Sie war bereits gut gefüllt mit Fässern. Troy Mittner hatte aufgehört sie zu zählen, ihre Anzahl musste schon

jenseits der 40 liegen. Wahrscheinlich hatten sie bald ein kleines Jubiläum, die halbe 100.

Auf der einen Seite dachte der Engländer daran, wie viel Geld ihm das eingebracht hatte, für eine einigermaßen leichte, wenn auch nicht ungefährliche Arbeit. Trotzdem dachte er manchmal an den Umweltschutz, denn die Auswirkungen der Giftstoffe waren bereits zu erkennen und noch mehr dahinter zu vermuten.

Da war natürlich der Gestank, der die beiden Männer sogar genötigt hatte, ihre Masken mit sich zu führen und nun aufzusetzen. Viel schlimmer war es aber noch, wenn die alten Fässer undicht wurden und bereits massiv Flüssigkeit aus ihnen austrat.

Ab und zu konnten sie solche Problemfälle erkennen, nur machen konnten und wollten sie nichts daran. Allerdings hatten sie sich vorgenommen, nicht mehr direkt an diesen Giftpfützen vorbei zu laufen, sie legten die Neuankömmlinge also immer näher in Richtung Höhleneingang ab.

Das war zwar nicht so clever, weil die Höhle irgendwann voll sein würde und sie damit nichts mehr verdienen konnten, doch daran dachten die Männer nicht. Im Gegenteil, sie waren durchaus froh, die unhandlichen Fässer jedes Mal ein paar Meter weniger weit transportieren zu müssen.

Die ersten 3 Fässer gingen schnell, die Männer wollten sich ja auch nicht länger als unbedingt nötig hier aufhalten. Das Boot befand sich vor jeder Rutsche ebenfalls noch an seinem Platz, so machten sie weiter.

Mittner erkannte dabei mit Entsetzen, dass seit ihrem letzten Besuch noch ein paar mehr Fässer als zuvor undicht geworden waren. Und das sogar von den neueren Behältern. Der Gestank hatte noch einmal zugenommen, es roch nach Säure und Mittner fürchtete, dass schon eine Berührung seiner Gesundheit nicht zuträglich sein würde.

Lag es daran, dass er heute ein so komisches Gefühl hatte? Oder war es der Fisch gewesen, den sie zum Abendessen gehabt hatten? Troy wusste es nicht, allerdings wollte er noch nicht mit Jorgensson darüber reden. Der hätte ihn für ein Weichei gehalten.

Trotzdem war da etwas, was nicht stimmte, doch der Kleinkriminelle hatte keinen Hinweis, wo das Problem lag. So machen sie also weiter und holten auch noch das vierte Fass vom Boot.

„Wir müssen uns beeilen, das Motorboot könnte sich heute wirklich lösen, die Ebbe ist etwas stärker als sonst.“

„Dein Gefühl für das Wasser möchte ich haben.“

„Gibt es leider nirgends zu kaufen.“

„Ja, schade. Dann los!“

Sie stemmten das Fass hoch und nahmen wieder ihren normalen Weg, doch noch immer fühlte sich Mittner unwohl. Doch der Fisch? Nein, es war nicht der

Magen oder eine Verstimmung desselben. Es lag etwas in der Luft, aber mehr noch als der immer unerträglicher werdende Gestank.

Zum ersten Mal hatte Mittner nun das Gefühl beobachtet zu werden. Das war eigentlich ziemlich unlogisch, denn diese Stelle war fast unzugänglich und damit gut geschützt. Nur mit dem Boot kam man hier her und das war sogar offiziell verboten. Wäre die Polizei in der Nähe gewesen und hätte sich irgendwo auf die Lauer gelegt, um die Männer zu verhaften, dann hätten die längst zugeschlagen. Und nicht gewartet, bis sie die ersten Fässer in der Höhle verstaub hätten.

Trotzdem schaute sich Mittner während des Transports in alle Richtungen um. Nirgends war ein Licht zu sehen und ohne Licht war nun einmal nichts zu erkennen. Sie wussten, dass es oben auf der Klippe ein Haus gab, doch das war ohnehin nur recht selten bewohnt und man konnte weder gut hier hin noch konnte man die Höhle oder den Strand von oben einsehen. Also woher kam dieses Gefühl?

Gerne hätte er Hilvar gefragt, doch der war nur darauf konzentriert, seine Arbeit zu machen, und das so schnell wie möglich. Schließlich sollte im Anschluss das Motorboot noch am Strand liegen, sonst hatten sie unter Umständen ein echtes Problem. Doch irgendwann hielt Troy Mittner es nicht mehr aus, sie waren dabei bereits schon wieder in der Höhle und fast fertig.

„Spürst du das auch?“, fragte er.

„Was spüre ich? Den Gestank? Natürlich, wie könnte ich nicht?“

„Nein, da ist etwas anderes. Ich habe das Gefühl, beobachtet zu werden.“

„Quatsch, wer sollte uns hier beobachten? Es ist stockfinster, niemand kommt mitten in der Nacht hier hin.“

„Trotzdem habe ich da so ein Gefühl, und es wird mit jeder Minute stärker.“

„Du wirst mit jeder Minute dafür schwächer und lässt mich mehr von der Arbeit machen. Fass vernünftig mit an und guck nicht in die Gegend!“

Mittner entschuldigte sich und fasste wieder kräftiger an, damit das Fass beim Tragen nicht noch mehr in Schiefelage geriet. Der Norweger war zwar stärker, aber er brauchte seinen Kollegen natürlich. Aber auch Jorgensson war jetzt ein wenig nervös geworden. Hatte er ebenfalls etwas gespürt? Nicht so wie sein Partner, doch heute war wirklich etwas anders. Nur was?

Doch sie arbeiteten weiter, es waren nur noch ein paar Meter. Neben den anderen 3 Fässern ließen sie Nummer 4 zu Boden gleiten, weiter wollten sie nicht hinein, denn auf dem Boden vor ihnen sahen sie schon die ominöse Flüssigkeit vom Fass hinunter in eine Pfütze tropfen.

„Wir müssen uns beeilen, ich kann sonst für das Motorboot nicht garantieren!“, sagte Jorgensson, doch in diesem Moment hörten sie das ungewöhnliche Geräusch hinter sich.

Erst hatten sie den Eindruck, es wäre ein Zischen, wie das einer Schlange vielleicht, doch es war anders. Es klang ein wenig so, als würde jemand ein Tau oder gleich mehrere schnell über den Boden ziehen. Aber da war noch mehr, eine

Art Flüstern lag in der Luft, allerdings verstanden sie die Geräusche nicht. Sie klangen nicht einmal menschlich, und das machte den Verbrechern nun echte Angst.

„Hörst du das auch?“

„Ja, natürlich. Was ist das?“

„Keine Ahnung. Ich möchte es lieber nicht herausfinden.“

„Ich ebenfalls nicht, wir sollten verschwinden!“

Nun liefen sie zum Ausgang, erstmals hatte dabei Mittner eine Taschenlampe in der Hand, die sie allerdings nur im Notfall einsetzen sollten. Hier in der Höhle wäre das aber kein großes Problem, weil niemand den Schein von Land aus sehen konnte.

Der Strahl fiel auf den nur noch wenige Meter entfernten Höhleneingang, doch der war bereits nicht mehr passierbar für sie. Ein dichtes Netz aus Seilen spannte sich dort wie Gitter vor einer Gefängniszelle und machte diesen Weg für sie unmöglich. Was allerdings noch schlimmer für die Männer war, es waren keine Seile oder Taue. Es waren Pflanzen, die grünlich schimmerten und sich wie ein lebender Organismus immer noch weiter hin und her bewegten und das Netz dicker und noch undurchdringlicher machten.

Wir wussten gar nicht genau, wo wir genau hinmussten, doch ich vertraute auf unser Glück. Der Professor hätte es vielleicht gewusst, doch der war als strategisches Rückgrat für Notfälle gut eingesetzt.

Wir liefen erst einmal den Weg hinab, den wir sonst zu dem zum Haus gehörenden Strand ebenfalls nahmen, doch schließlich war es Tommy, der die Abzweigung entdeckte. Es war keine Abzweigung mit 2 Wegen und am besten noch Hinweisschildern, nein. Der normale Weg zum Strand war gut ausgebaut, da waren teilweise Treppen in den Stein geschlagen worden, manchmal an gefährlichen Stellen existierte noch ein zusätzlicher Handlauf.

Der andere Weg allerdings führte direkt in die Natur, doch es war zu erkennen, dass hier ebenfalls mal ein echter Weg existiert haben musste. Und er führte genau in die richtige Richtung. Dorthin, wo das Boot angelandet war.

Wir folgten also diesem Weg. Schon nach ein paar Metern mussten wir uns durch das Gestrüpp kämpfen, denn die Natur hatte den nicht mehr genutzten Weg wieder zuwachsen lassen. Das war in Ordnung, allerdings machte es uns das nicht leichter. Die Hälfte des Weges hatten wir ungefähr geschafft und zum Glück war der alte Weg noch immer erkennbar, doch ich stoppte kurz ab. Wir befanden uns an einer Biegung, wo man zwar nicht auf den Strand sehen konnte, aber sehr gut auf das Meer hinaus.

„Was ist, Clarissa?“, wollte Tommy wissen.

„Ich möchte noch einmal auf das Meer hinausschauen.“

„Warum? Das Boot ist doch sicherlich noch nicht wieder hinausgefahren?“

„Ja, das denke ich auch. Ich habe so das Gefühl, noch etwas entdecken zu können, was uns vorher entgangen sein könnte.“

Ich konnte nicht sagen, woher dieses Gefühl kam, das war keine magische Vision gewesen. Vielleicht hatte ich mir auch nur die Frage gestellt, was ein kleines Motorboot alleine auf dem Atlantik wollte. Daher schaute ich nicht in erster Linie in Richtung der Bucht, sondern auf das Meer hinaus.

Ob es Hexenfähigkeiten oder Glück waren, ich kann es nicht sagen. Jedenfalls entdeckte ich etwas, denn dort draußen war ein Schiff. Kaum zu erkennen, da es keine deutlichen Positionslichter hatte, doch ein wenig Licht war zu sehen. Dies musste die Basis für das Motorboot sein.

Ich teile die Information mit meinen Freunden, doch noch länger konnten wir nicht auf das Meer starren. Wir wollten weiter nach unten, bevor die Fremden vielleicht wieder verschwunden waren.

Weit war es nicht mehr, der alte Weg führte uns allerdings weiter durch die noch dichter werdende Vegetation. Irgendwann endete der Weg sogar und wir mussten uns über ein Loch hangeln, doch das klappte ganz gut, wenn 2 leuchteten und einer kletterte. So dauerte es nicht mehr lange, bis wir endlich auf dem Sand des Strands angekommen waren. Wir waren dabei von der anderen Seite gekommen, so dass wir das Motorboot selbst nicht sehen konnten, aber die Höhle entdeckten wir direkt vor uns.

„Da ist die Höhle!“, erklärte Tommy, der die Führung übernommen hatte, seine Taschenlampe aber mehr in Richtung Boden richtete, damit wir nicht zu früh entdeckt wurden.

„Wir müssen vorsichtig sein, wir wissen nichts über die Fremden und was sie hier tun“, wies ich unseren Freund an, damit der nicht zu stürmisch in die Höhle rannte.

Doch aufhalten konnte ich ihn nicht wirklich, wir folgten ihm. Von der Seite näherten wir uns der Höhle, wobei mir auffiel, wie hier bereits ein fürchterlicher Gestank in der Luft lag. Und er wurde bei jedem Schritt schlimmer, desto näher wir dem Eingang der Höhle kamen. Der Ursprung musste im Inneren liegen, wie schlimm musste es da erst sein?

Die letzten Meter rannten wir nicht mehr, sondern näherten uns vorsichtiger, um nicht entdeckt zu werden. Noch konnten wir nicht in die Höhle schauen, aber bald würden wir in der richtigen Position dafür sein. Doch dazu kam es nicht mehr, denn in diesem Augenblick hörten wir die angsterfüllten Schreie von zwei Männern aus dem Inneren der Höhle aufklingen.

Troy Mittner hätte sich ohrfeigen können, dass er nicht gleich mehr auf sein Gefühl gehört hatte. Sie hätten das letzte Fass einfach an Land werfen und verschwinden sollen. Nun war es zu spät. Irgendjemand oder Irgendetwas wollte nicht, dass sie einfach so wieder gingen.

Was waren das für seltsame Pflanzen, die da eine Art Gitter bildeten? Sie leuchteten aus sich heraus, waren sie phosphorizierend? So etwas gab es, aber eher in die Tiefsee, nicht in einer Höhle in Cornwall. Immerhin wurde es jetzt immer heller und die Männer konnte auch ohne ihre Taschenlampe genug erkennen. Doch was sie sahen, das gefiel ihnen absolut nicht.

Das Netz aus Pflanzen oder Algen vor dem Eingang wurde immer dichter und dicker, da hätte schon ein durchschnittlicher Hund kaum noch durchgepasst. Aber die Pflanzen beschränkten sich nicht auf dem Höhleneingang, sie bewegten sich bereits durch die ganze Höhle, denn man hörte sie links und rechts vorbeihuschen.

„Wir müssen hier raus!“, schrie Hilvar seinen Partner an, der nur auf das seltsame Bild vor sich starrte.

„Was willst du machen? Da kommen wir nicht mehr durch.“

„Wir schlagen uns einen Weg hindurch.“

„Womit? Wir haben kein Messer oder eine Machete. Willst du diese Algen mit der Hand anfassen?“

„Nein, aber was sollen wir tun?“

„Ich weiß es nicht, ehrlich nicht.“

„Wie können sich Pflanzen so verhalten? Das ist doch nicht normal. Die scheinen es absolut gezielt auf uns abzusehen.“

„Keine Ahnung, vielleicht liegt es an unserem Gift? So wie die Monsterfilme aus den 60er-Jahren, Godzilla zum Beispiel.“

„Das war doch reine Fiktion und da ging es meistens um Atombomben und radioaktive Strahlung. Das hier ist grausame Realität.“

„Wir wissen doch beide nicht, was in den Behältern drin ist.“

„Ich will es auch gar nicht mehr wissen, ich will nur noch hier heraus.“

Mittner antwortete seinem Verbrecherkollegen nicht mehr, was hätte er auch sagen sollen? Sie könnten näher an den Ausgang herangehen, aber da kamen diese Algen ja gerade her. Was also konnten sie tun?

„Gibt es vielleicht einen zweiten Ausgang?“, wollte Mittner wissen.

„Woher soll ich das wissen?“

„Wir können es versuchen.“

„Und durch das Gift hindurch? Bei den Mengen, die da bereits ausgetreten sind, sterben wir bestimmt schon, bevor wir einen Ausgang erreichen könnten, den es wahrscheinlich nicht einmal gibt.“

Hilvar Jorgensson hatte Recht, eine gute Idee war das wirklich nicht. Außerdem hatte er das Gefühl, dass man die beiden Männer hinten heraus ebenfalls nicht so einfach entkommen lassen würde.

Es war ohnehin zu spät, denn in diesem Moment hatte sich eine Gruppe von Algen zwischen den zahlreichen Fässern formiert. Sie bildeten dort ebenfalls eine Art Gitter oder Netz, wie am Eingang. Es blieb jedoch ein Freiraum offen, von ungefähr 3x3 Metern.

„Da können wir durch!“, schlug Mittner vor, doch Hilvar hielt ihn auf und deutete auf die Lücke, durch die er im Hintergrund bereits etwas entdeckt hatte.

Eines ihrer hier abgestellten Fässer hatte sich bewegt, einfach so in die Luft geschoben. Allerdings nicht von selbst, sondern ein Pulk von Algen hatte es ergriffen, als ob es Hände hatte und in die Höhe bewegt. So transportieren die Algen das Fass durch die dafür passende Lücke in ihrem eigenen Netz direkt auf die beiden von Panik erfüllten Männer zu.

„Was haben die bloß vor?“, fragte sich Hilvar.

„Nichts Gutes, fürchte ich.“

Das war schon sehr wahrscheinlich, denn das Fass kam immer näher auf die Männer zu. Nun hatten sich auch hinter ihnen die Algen formiert und kamen dichter heran. Der Kreis um die beiden Verbrecher wurde immer enger gezogen.

Gleichzeitig wurde es immer heller, weil immer mehr Algen für ein wenig Licht sorgten. Es war zwar nicht taghell, aber es fehlte nicht viel dazu. Das machte es allerdings nicht leichter, denn die Männer konnten genau sehen, was sich tat und erahnen, was noch passieren würde.

Leider war das Fass, welches ihnen immer näher kam, eines mit besonders vielen kleinen Problemen. Der Boden schien undicht zu sein, die Seiten waren arg verrostet und sogar der Deckel saß offenbar locker. Es wirkte wie ein Worst-Case-Szenario aus allen vorhandenen Fässern.

Warum hatten die Pflanzen explizit dieses Fass ausgewählt? Wollten sie damit den Männern ihre schlimmen Verfehlungen besonders deutlich machen? Eine menschliche Annahme, trotzdem realistisch in dieser Situation. Aber die Kriminellen ahnten bereits, dass es dabei nicht bleiben würde. Diese Pflanzen wollten nicht nur Schuld demonstrieren, sie wollten Schuld bestrafen.

Der Kreis war inzwischen auf nur noch wenige Meter zusammengeschrumpft, das Fass befand sich nur noch ungefähr 2 Meter von den beiden Männern entfernt. Der Gestank wurde noch einmal schlimmer, doch die feuchten Stellen überall auf dem Fass deuteten an, dass der Gestank noch ihr kleinstes Problem werden würde.

Mittner wollte ein letztes Mal versuchen, dem ihm drohenden Unheil zu entkommen, doch er prallte nur gegen eine Mauer aus Pflanzen. Die einzelnen Exemplare waren nicht hart, wahrscheinlich hätte man sie leicht durchreißen können. Doch gemeinsam bildeten sie eine undurchdringliche Wand, die sich immer weiter heran schob. Wo Troy eine kleine Delle hineingewuchtet hatte, wuchs diese sofort wieder zu, so dass ihnen absolut keine Möglichkeit zu einer Flucht bleiben würde.

Die Pflanzen selbst waren dabei keine Gefahr, sie berührten die Männer bereits immer wieder, die sich vor ihnen ekelten und ihre Extremitäten wegzogen, doch die Berührungen verursachten ihnen bislang keine Schmerzen.

Bei dem Inhalt des Fasses würde das anders sein, das wussten sie. Und in diesem Moment begannen die Pflanzen wie auf einen unhörbaren Befehl hin, das

von ihnen transportierte Fass so sehr zu drehen und zu schütteln, dass einige Tropfen einer dickflüssigen Masse aus dem Fass heraus bis auf die beiden Kleingangster schwappten, die vor Angst, aber auch vor Schmerzen laut aufschrieten.

Nun konnten wir nicht mehr vorsichtig abwarten, es waren Menschen in Gefahr. Egal ob sie Schuld auf sich geladen hatten oder Unschuldige waren, wir wollten sie retten. Wobei wir nicht wussten, was sich hinter dieser Biegung überhaupt gerade abspielte und in welche Katastrophe wir gelangen würden.

Tommy lief als Erster von uns drauf los und erreichte den Höhleneingang, wo er sofort wieder wie angewurzelt stehen blieb. Gleichzeitig streckte er seine Arme weit aus. Für uns das Zeichen, ebenfalls nicht mehr weiter zu laufen. Dafür konnten wir nun in das Innere der Höhle blicken und mussten das Furchtbare mit ansehen.

Es war hell in der Höhle, was an unzähligen Pflanzen lag, die von sich aus Licht an die Umgebung abgaben. Da es viele Pflanzen waren, gab es viel Licht. Sie hatten den Eingang komplett versperrt und im Inneren noch einmal einen Kreis um 2 Männer gezogen. Ich kannte sie nicht, aber ich rechnete damit, dass sie Verbrecher waren, zumindest Umweltsünder.

Denn im Hintergrund der Höhle entdeckte ich ein gewaltiges Lager von gelben Fässern, die mit Sicherheit nicht an diesen Ort gehörten. Die Algen hatten eines dieser Fässer gemeinsam in die Höhe gehievt und wahrscheinlich gerade noch einen kleinen Teil des Inhalts auf die beiden Männer verschüttet.

Sie schrieten wie am Spieß, denn die wenigen Tropfen waren absolut nicht gut für ihre Gesundheit. Ich erkannte, wie an den Armen und auf der Kleidung Stellen dunkel wurden. Die Haut starb ab oder sie wurde ganz weggeächzt. Der Größere der Beiden hatte ein paar Tropfen ins Gesicht bekommen, sogar welche ins Auge, so dass es nun ebenfalls abstarb.

Die betroffenen Teile des Hautgewebes starben sehr schnell ab, ebenso verhielt es sich mit der Kleidung. Alles wurde weggeätzt. Noch schrieten die Männer vor Schmerzen am Spieß, doch ich ahnte schon, dass sie das nicht mehr lange überleben würden.

„Wir müssen ihnen helfen!“, schlug ich vor, doch Tommy schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht, dass man möchte, dass wir ihnen helfen.“

Er hatte sicherlich Recht, wir konnten nicht zu ihnen gelangen. Wahrscheinlich war es ohnehin bereits zu spät, aber ich hätte es trotzdem versucht. Irgendwie war hier Magie am Werk und ich wollte nicht, dass Schwarze Magie für den Tod von Menschen verantwortlich war. So schuldig diese vielleicht sogar waren und eine Bestrafung verdient hätten.

Ich ging deshalb weiter vor und ließ meine Freunde hinter mir zurück. Sie hatten keine magischen Waffen und waren daher ungeschützt gegen Magie. Ich trug immerhin meinen Ring bei mir, eine sehr starke Waffe. Den setzte ich nun ein und

berührte damit die Gitternetzstruktur am Höhleneingang, wobei ich darauf achtete, nicht die Algen zu berühren.

Tatsächlich, genau an dieser Stelle lösten sich diese seltsamen Algen auf, doch sie wurden prompt wieder nachgeliefert. Das Netz war sofort wieder dicht, allerdings zog es sich jetzt sofort zurück, wenn ich mit dem Ring wieder etwas näher kam.

Wahrscheinlich wollten die Pflanzen auf diese Weise Zeit gewinnen, doch ich gab noch nicht auf. Diesmal ging ich weiter voran, den Arm mit dem Ring immer nach vorne ausgestreckt. Tatsächlich zogen sich die Pflanzen weiter zurück, das Gitternetz dehnte sich, doch es löste sich nicht auf.

Es würde lange dauern, bis ich so bei den Opfern der Algen war, doch ich machte weiter. Derweil litten die beiden Menschen, wie sie sicherlich zuvor noch nie gelitten hatten. An zahlreichen Stellen hatte sich ihre Haut abgelöst oder verfärbt, wobei der Prozess sich zwar verlangsamte, aber immer noch weiter fortsetzte. Was war das bloß für ein fürchterliches Zeug in diesen Fässern, dass es so eine Wirkung entfalten konnte?

Bald würde ich bei den Beiden sein, doch da hatten die Pflanzen etwas gegen. Wahrscheinlich wussten sie nicht, wie sie mich und meinen Ring aufhalten sollten, zumindest griffen sie mich nicht direkt an. Aber sie hatten ihre Opfer fest im Griff, und die wollten sie sich nicht mehr entreißen lassen.

Es begann mit dem Kleineren der Beiden, er wurde plötzlich von mehreren Algen von hinten ergriffen. Ein paar hielten seine Beine, noch etwas mehr von ihnen seine Arme und noch einige den Torso. Doch am schlimmsten war der eine Pflanzenarm, der den Hals umfasst hatte und sofort zuzog.

Ich wusste, ich würde es nicht mehr rechtzeitig schaffen. Vielleicht hätte ich die Formel für meinen Ring rufen können, doch etwas hielt mich davon ab. Ein Gefühl möglicherweise, dass es falsch gewesen wäre. So wusste ich allerdings, dass ich den Mann nicht mehr würde retten können.

Auch die Nummer 2 nicht, den Großen, von dem ich später erst erfuhr, dass er Norweger war. Ihn würgten die Pflanzen nicht, ihn töteten sie anders. Einige Pflanzen, es waren ungefähr 4 oder 5, taten sich zu einem Strang zusammen, wobei sie eine Spitze am Ende bildeten, wie bei einem Speer. Dann holten sie aus und schossen wie ein Bolzen aus meiner Armbrust blitzschnell nach vorne. Direkt in das Herz des Mannes, der nicht mehr fliehen oder ausweichen konnte.

Beide Männer starben ungefähr gleichzeitig, ebenfalls in diesem Moment ließen die Algen alles los, was sie festhielten. Also die beiden Männer und das Fass. Zum Glück rollte das in die andere Richtung davon, sonst hätten mich vielleicht ebenfalls ein paar Tropfen dieser Flüssigkeit erwischen können.

Zusätzlich löste sich das Gitternetz völlig auf, das bisher den Eingang versperrt hatte. Es ging alles so furchtbar schnell, gleichzeitig verschwanden nämlich schon

die Pflanzen aus der Höhle. Es war so, als würde jemand an unzähligen Seilen ziehen und sie so aus der Höhle heraus zurück ins Meer, ihren normalen Lebensraum holen.

Kurz überlegte ich, ob ich hinterher laufen sollte, doch was konnte ich tun? Die Pflanzen hatten sich auf ihre Art und Weise an den Umweltsündern gerächt, das war nicht mehr zu ändern. Wahrscheinlich ja sogar zu Recht. Einen Menschen hätte ich dafür verurteilt, doch was sollte ich mit den Algen tun? Vor Gericht konnte ich sie schlecht zerren und sie alle töten war auch keine Lösung. Vor allem hätte ich das bei diesen Unmengen kaum geschafft.

So konnten wir froh sein, keine Ziele der Pflanzen zu werden, die bereits alle wieder aus der Höhle verschwunden waren, als ob sie nie dort gewesen wären. Wären da nur nicht die Leichen der beiden Verbrecher gewesen, die zurückgelassen worden waren.

Sehr vorsichtig beugte ich mich zu ihnen herab, um nach ihnen zu sehen, doch es war offensichtlich, dass sie nicht mehr lebten. Ihre Verätzungen setzten sich immer noch weiter fort, aber immer langsamer. Die wären wahrscheinlich ohne ärztliche Hilfe ebenfalls tödlich gewesen. Vielleicht hätten die Pflanzen sie noch etwas länger gequält, wenn ich ihnen nicht zumindest ein wenig in die Quere gekommen wäre.

Eine ganze Weile hatten wir kein Wort miteinander gesprochen, zu sehr hatten uns die Bilder der letzten Minuten belastet. Schließlich war es Terry, die als Erste wieder etwas sagte.

„Das war ja furchtbar, so etwas habe ich noch nie gesehen.“

„Pflanzen als Mörder, mal etwas ganz Neues.“

„Eine Racheaktion für die Umweltzerstörungen?“

„Ich vermute es, das passt alles ins Bild.“

„Du willst aber hoffentlich nicht noch weiter in diese Höhle hinein?“

„Nein, lieber nicht. Wir sollten lieber wieder heraus, der Gestank ist unerträglich. Außerdem wissen wir nicht, wie schädlich diese Stoffe für die Lungen sind, selbst wenn wir nicht mit ihnen in Kontakt kommen.“

Wir verließen also die Höhle, als uns Tommy vom Strand entgegen kam. Er hatte die Pflanzen verfolgt beziehungsweise beobachtet und hatte Neuigkeiten.

„Die Pflanzen sind wieder im Meer, aber ich glaube nicht, dass damit alles bereits vorbei ist.“

„Wie kommst du darauf?“

„Die Pflanzen blieben in der Nähe der Wasseroberfläche, sie tauchten nicht ab. Außerdem schwimmen sie ziemlich direkt auf das Meer hinaus.“

„Lass mich raten. In Richtung des Schiffes, was wir eben noch durch das Fernglas entdeckt haben?“

„Ohne das Fernglas konnte ich das natürlich nicht verifizieren, aber ich denke schon. Dafür habe ich etwas anderes entdeckt.“

„Und was?“

„Ein Motorboot. Es schwimmt ein paar Meter von der Küste entfernt im Wasser, wir könnten es noch erreichen, bevor es auf dem Atlantik ganz verschwindet.“

„Du möchtest also zu dem Schiff hinaus und sehen, was dort passiert?“

„Ja, das sollten wir tun. Dort draußen sind bestimmt weitere Menschen in Gefahr. Die Pflanzen werden sicherlich nicht auf halbem Wege mit dem Morden aufhören.“

Terry war natürlich ebenfalls einverstanden, so waren wir uns einig. Mir gefiel es zwar nicht, meine Freunde auf diese Weise in Gefahr zu bringen, doch ich konnte sie nicht wirklich gut davon abhalten. Leider hatten wir nur meinen Ring als einzige magische Waffe dabei, das war gefährlich. In einem durchaus möglichen Kampf auf Leben und Tod konnte das zu wenig sein, um uns alle zu schützen.

Nur ein paar Kilometer entfernt saß jemand auf heißen Kohlen, allerdings nur sprichwörtlich. Gemeint ist damit Kapitän Harvey Hicks, dem das Schiff gehörte. Ein offizielles Kapitänspatent, wie es eigentlich vorgeschrieben ist, hatte er allerdings nicht. Oder hatte er schon, nur war es gefälscht. Bisher war er allerdings damit gut durchs Leben gekommen.

Da er nun schon seit fast 25 Jahren zur See fuhr, hatte er die nötige Erfahrung, nur Prüfungen oder Anträge hatte er immer ghasst und sich deshalb nie darum gekümmert. Früher war er nur zum Fischen hinausgefahren, manchmal um Touristen das Hochseefischen zu ermöglichen, wenn die sogar abseits der Legalität ihrem Hobby nachgehen wollten.

Auch Schmuggel hatte zu seinen Steckenpferden gehört, bis vor einem Jahr ein seltsamer Mann an ihn herangetreten war. Ein Schlipsträger mit feinem Anzug und teuren Schuhen, der so überhaupt nicht in den Hafen und auf den dreckigen Seelenverkäufer von Hicks passte. Hicks hätte ihm am liebsten sofort wieder von Bord geworfen, doch der Mann hatte ihm ein ausgezeichnetes Angebot gemacht.

Ein paar Fahrten mit seiner *Snatch* alle paar Monate, um wichtige Geschäfte für ihn zu erledigen, so hatte es geheißt. Erst hatte es sich für Hicks nach Schmuggel angehört, so weit weg von der Realität war das nicht einmal. Doch letztendlich ging es darum, Fässer mit Gefahrstoffen loszuwerden, und das höchst illegal. Das hatte Hicks nicht gestört, allerdings hatte ihn die selbst dafür immens gute Bezahlung etwas irritiert.

Der Mann hatte erklärt, dass seinem Auftraggeber die Kosten ziemlich egal wären. Man würde die Fässer nicht loswerden können, ohne deshalb viele unangenehme Fragen beantworten zu müssen. Diskretion, Loyalität und die Fähigkeit, keine Fragen zu stellen, dies waren die wichtigsten Eckpunkte des mündlichen Vertrags geworden.

Und bisher war der Kapitän gut damit gefahren. Einen Bonus für ein paar Umbauarbeiten auf der *Snatch* hatte der Unbekannte ebenfalls finanziert, weil sie hilfreich für den Job sein würden. Und so fuhr Kapitän Hicks nun schon seit einigen Monaten immer wieder über den Atlantik zu einer einsamen Höhle, wo seine Leute ein paar Fässer deponieren sollten.

Mittner und Jorgensson hatte der Geldgeber angeheuert, die hatte Hicks zwar vorher nicht gekannt, doch man kam miteinander aus. Sie wurden schließlich gut dafür bezahlt. Zusätzlich hatte Hicks noch 2 eigene Leute auf seinem Schiff, mit denen er früher immer schon gefahren war.

Der eine wurde Angel genannt, weil er ein Gesicht wie ein Engel hatte. Leider passte sein Gemüt nicht dazu, 2x hatte er im Knast gesessen wegen schwerer Körperverletzung, doch Hicks wusste, dass es da noch einige Fälle mehr gegeben hatte. Darunter auch ein paar Einbrüche. Einmal soll es sogar nach einer Auseinandersetzung einen Toten gegeben haben, doch die Leiche wurde nie gefunden. Nach der Regel *Im Zweifel für den Angeklagten* war Angel so um eine Anzeige und die obligatorische sehr empfindliche Haftstrafe herum gekommen.

Seitdem hielt Angel sich deutlich mit seinen illegalen Aktivitäten zurück, Schmuggel und die Fahrten für seinen Boss reichten dem erst 28 Jahre jungen Mann. An Bord war Angel so etwas wie die rechte Hand oder der erste Offizier des Kapitäns. Der Straftäter steuerte das Schiff meistens, kümmerte sich um den Funk und die Zufriedenheit der restlichen Besatzung.

Der andere Mann hieß Jorge, den Nachnamen wusste niemand. Er war Spanier, lebte allerdings schon seit mehr als 35 Jahren in England. Mit einem Alter von 49 Jahren war Jorge nur unwesentlich jünger als der Kapitän selbst und musste die Hilfsarbeiten machen, wie z.B. das Kochen, das Putzen und das Motorboot beladen.

Und damit waren wir wieder beim Problem, denn der zeitliche Ablauf konnte heute zu einem echten Problem werden. Lieber hätte Kapitän Hicks noch ein paar Tage gewartet, doch die Kombination aus Sonnenuntergang, Gezeiten und Mondzyklus war nur diese Nacht noch günstig. Danach hätten sie mehr als 2 Monate warten müssen, falls sie nicht ein höheres Risiko fahren wollten.

Warum das? Nun, stand die Sonne noch am Himmel, würde man sie leicht sehen können, ebenso bei viel Mondlicht. Die Gezeiten waren wichtig, um am Strand anlanden zu können, denn bei Flut wäre das viel zu gefährlich gewesen. Zwar waren ihm die Männer recht egal, doch weder wollte er sein noch recht neues Motorboot verlieren, noch wollte er, dass sie aufflogen, da das Boot gekentert war und die Fässer im Atlantik trieben.

So war heute also die erste Chance seit einiger Zeit, aber vor allem die letzte für dieses Jahr. Doch ideal waren die Bedingungen nicht, denn das Zeitfenster war verdammt klein. Die Flut würde bereits in etwas mehr als 3 Stunden einsetzen, dann waren sie im Normalfall gerade noch mit der letzten Fuhre beschäftigt.

Den armen Jorge hatte Hicks bereits angetrieben, alles optimal vorzubereiten und sich beim nächsten Beladen extrem zu beeilen, jede Minute konnte wertvoll sein. Doch viel wichtiger war, dass seine Leute von ihrer ersten Tour zurückkamen.

Natürlich wusste der Kapitän, wie lange es immer so dauerte, sie waren im Laufe der Zeit dabei sogar immer etwas flotter geworden. Doch heute waren schon über 80 Minuten vergangen, sie mussten also eigentlich jeden Augenblick auftauchen.

Erkennen konnte man das kleine Motorboot ohne Licht von der *Snatch* aus kaum. Zwar schickte er Angel oder Jorge manchmal trotzdem mit einem Fernglas an die Reling, um Ausschau nach den Männern zu halten, doch das war eher eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Das Suchen einer Nadel im Heuhaufen wäre einfacher gewesen.

Eigentlich sollten seine Leute in gut 5 Minuten schon wieder mit der nächsten Ladung unterwegs sein, nun waren sie noch nicht einmal zu sehen. Sehen würde er sie wahrscheinlich ohnehin kaum können, meistens hörte man zunächst den Motor. Aber bisher klappte weder das eine noch das andere.

Nervös schaute er von seinem Platz auf der Brücke aus, die bei diesem Kutter ebenerdig mit dem Deck lag, auf dasselbige hinaus. Niemand befand sich hier, nur die 4 Fässer standen dort zusammengebunden, damit sie nicht aus Versehen bei einer heftigen Welle über Bord kippten.

Die restlichen 3 Fässer befanden sich noch unter Deck, wo es einen Schlafbereich für die Besatzung gab, außerdem einen sehr großen Laderaum. Als besonderes Extra hatte Kapitän Hicks bereits vor vielen Jahren einen direkten Wasserzugang dort einbauen lassen, also ein Loch im Rumpf.

Das hatte sich damals für die Nutzung eines Mini-U-Bootes sehr gelohnt, auch wenn es mehr an *James Bond* in *Feuerball* erinnerte. Für diesen Einsatz und das Motorboot war das Loch im Schiff keine Hilfe. Allerdings wurden dort unten die restlichen Fässer gelagert, notfalls konnten sie also bei einer unerwarteten Razzia sehr schnell ins hier schon ausreichend tiefe Wasser entsorgt werden.

Wieder waren 3 Minuten verstrichen, noch immer war niemand zu sehen. Der Kapitän hielt es nicht mehr auf seinem Platz aus, die Zeit wurde knapp. Abbrechen war keine Alternative, denn mit den Fässern wieder in den Hafen einzulaufen, wäre ein unnötiges Risiko gewesen. Die verdammten Dinger mussten heute weg, notfalls halt durch die Luke.

Mit einem Fernglas stellte sich der 52 Jahre alte Mann nun selbst an die Reling, um das Wasser abzusuchen. Er wusste selbst, dass der Nutzen gering war, weil man das Motorboot eher hören als sehen konnte. Doch so konnte er wenigstens seine Nervosität ein wenig unter Kontrolle bringen.

Natürlich konnte er das Motorboot wieder nicht entdecken, dafür fiel ihm etwas anderes auf. Etwas leuchtete im Wasser.

Nicht direkt an der Oberfläche, vielleicht so ca. 1-2 Meter darunter. Das Leuchten war gut zu erkennen, doch das Licht reichte nicht aus, seine Quelle zu identifizieren, nicht einmal Umrisse. Doch es war nicht nur auf eine Stelle beschränkt, sondern es war wie eine lange, leuchtende Schnur, deren Ende Kapitän Hicks nicht einmal entdecken konnte. Und es kam näher, direkt auf seine *Snatch* zu.

Was war das bloß? Er dachte zunächst an ein U-Boot, vielleicht von der Küstenwache, doch die hatten kaum so etwas. Dann eher von der Royal Navy, doch was sollten die hier wollen? Es war jedenfalls ziemlich unwahrscheinlich, dass jemand ihn und die *Snatch* auf diese Weise ausspionieren wollte.

Doch das Phänomen kam immer näher, jetzt war es bereits ohne Fernglas gut sichtbar, während er immer noch kein Ende des Phänomens erkennen konnte. Und es kam schnell näher, einige Knoten Geschwindigkeit waren das schon. Was konnte es bloß sein?

Wäre es eine menschliche Technik, hätte er davon etwas mehr erkennen müssen. Und er wusste nichts, was so ein Licht abgeben würde, über eine Strecke von mehr als 100, vielleicht sogar 200 oder noch mehr Meter. Dieses Phänomen war wie ein langes Seil, das sich mit einer recht hohen Geschwindigkeit durch das Meerwasser des Atlantiks schnurgerade vorwärts bewegte.

Und zwar immer noch ganz genau auf die *Snatch* zu. Ungefähr 50 Meter war es inzwischen nur noch entfernt, wobei es nun etwas langsamer zu werden schien, den Kurs aber exakt beibehielt.

Was würde passieren, wenn es auf die *Snatch* traf? Oder würde es einfach unter ihr hindurch gleiten und verschwinden? Das war zwar möglich, aber Hicks hielt dies nicht für sehr wahrscheinlich. Vor allem, weil er überhaupt keine Ahnung hatte, womit er es hier zu tun hatte.

Gerade diese Ungewissheit sorgte dafür, dass in dem Mann eine Angst aufstieg, wie er sie noch nicht kannte. Klar, Angst vor der Polizei, vor Entdeckung, vor einer Verhaftung, die hatte er immer. Damit lebte der Gewohnheitsverbrecher. Doch dieses Phänomen konnte er beim besten Willen überhaupt nicht einschätzen, ebenso nicht, welche Gefahr davon ausging.

Jeden Augenblick war es da, die Spannung stieg, er hielt sogar den Atem an. Gebannt schaute er jetzt nicht mehr nach vorne, sondern bereits nach unten. Es war da.

Die Spitze verschwand unter seinem Kahn, doch nichts passierte. Kein Aufprall, keine Explosion. Immerhin glaubte er jetzt zu erkennen, dass er es mit Pflanzen zu tun hatte, denn ein grüner Schimmer lag über dem Leuchten.

Wenn es nichts von der *Snatch* wollte, musste es ja wieder auf der anderen Seite hervorkommen, war seine Überlegung. So schnell, wie man es dem älteren Mann gar nicht mehr zutraute, wechselte er die Position, um auf der anderen Seite ins Wasser zu schauen.

Nichts, da war Nichts. Seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt, es ging diesem Etwas um die *Snatch*. Um sein Schiff. Was wollte es? Ging es um eine Bestrafung für seine Sünden gegen die Umwelt? An übersinnliche Phänomene hatte der Mann selbst als Seemann nie geglaubt, wie es viele andere Seebären taten oder zumindest vorgaben. Hicks war in einer technischen, aufgeklärten Welt aufgewachsen. Doch nun dies?

An Magie dachte er dabei nicht, eher an biologische Prozesse aufgrund seiner Abfälle. Seit weit mehr als einem halben Jahr verunreinigten er und seine Leute nun schon massiv diesen Strandabschnitt, wobei er nicht einmal wusste, womit das geschah.

Das Zeug konnte radioaktiv sein oder auf eine andere Art Strahlung abgeben. Es konnte Auswirkungen auf natürliche Organismen haben, Riesenwuchs, Intelligenzzuwachs, so unglaublich das sein mochte. Vielleicht waren er und seine Leute nur Teil eines großen, geheimen Experiments, das nun vehement zurückschlug.

Für vielleicht eine Minute war er in seinen düsteren Gedanken verfangen gewesen, jetzt erst erwachte er wieder. Was auch immer es war, das war ein Angriff. Und er würde sich dagegen wehren.

Eine Gegensprechanlage zum Lagerraum hatte er auf Wunsch seines neuen Kunden nachrüsten lassen, um schneller Anweisungen nach unten schicken zu können. Die konnte sich nun endlich richtig rentieren.

„Jorge, hörst du mich?“, rief er in die Anlage hinein, nachdem er den Knopf zur Aktivierung gedrückt hatte.

Eine kurze Pause machte er, so schnell würde sein Mitarbeiter kaum antworten können. Doch er wollte den Mann warnen. Vor was auch immer sich da nun unter dem Boot befand.

„Jorge, sei vorsichtig, da ist etwas Seltsames unter dem Boot, das könnte uns angreifen!“

Doch Jorge antwortete nicht, wie Kapitän Hicks es gerne gehört hätte, stattdessen hörte er einen furchtbaren Schrei, in dem sich Angst, Schmerzen und Überraschung des Spaniers widerspiegelten.

Der Spanier Jorge war zu dieser Zeit alleine unter Deck, im großen Laderaum. Er lebte nun schon seit fast 35 Jahren in England, nachdem seine Mutter einen britischen Soldaten geheiratet hatte, der auf Gibraltar stationiert gewesen war. Nach dessen Versetzung und Rückkehr auf die britische Insel hatten Mutter und Sohn den Soldaten ins Ungewisse des neuen Landes begleitet.

Hier war die Ehe letztlich recht schnell in die Brüche gegangen, Jorge war das aber ziemlich egal gewesen. Er hatte sich ein eigenes Leben aufgebaut und hatte inzwischen quasi keinen Kontakt mehr zu beiden Elternteilen. Es wäre auch

schwierig gewesen, seinen Eltern zu erklären, womit er sein Geld verdiente und ihnen dabei in die Augen zu schauen.

Ein paar Jahre lang hatte er es mit Taschendiebstahl und kleinen Einbrüchen probiert, hatte dafür schon einmal im Gefängnis gesessen. Erst als er Harvey Hicks begegnet war, hatte sich das Leben von Jorge langsam stabilisiert.

Zwar konnte man die ersten Jahre keine großen Sprünge von dem Geld machen, was in der Regel aus illegalen Quellen wie Schmuggel stammte, doch es hatte zum Überleben gereicht. Richtig aufwärts gegangen war es allerdings erst, als der Kapitän vor einigen Monaten einen dauerhaften Auftrag an Land gezogen hatte.

Zunächst war seine Crew bestehend aus Angel und Jorge skeptisch gewesen, vor allem Angel. Letztlich hatte man sich allerdings für das Geld und gegen Gesetz und Umwelt entschieden. Dabei hatte die gemeinsame Einsicht eine Rolle gespielt, dass diesen Job sonst jemand anderes übernahm. Die Umweltsünden würden sehr wahrscheinlich so oder so geschehen, dann konnte man wenigstens etwas Geld daran verdienen.

Vor allem Angel hatte sich dagegen gestäubt, hatte sogar daran gedacht, die nächtlichen Touren zu melden oder vom Schiff zu verschwinden. Doch auch er hatte sich letztendlich mit der Situation arrangiert und sie sogar akzeptiert.

Jorge war das nicht so schwer gefallen, er war Kapitän Hicks durchaus dankbar für die Sicherheit, die er seinem spanischen Mitarbeiter gegeben hatte. Verrat kam nicht in Frage, auch wenn Jorge durchaus dagegen war, die Umwelt so zu beschädigen. Doch das eigene Leben ging nun einmal vor, außerdem kam so eine Chance auf viel Gewinn nur selten im Leben.

Gerne hätte Jorge noch mehr verdient, um etwas Geld für schlechte Zeiten zurücklegen zu können, doch sie konnten nur alle paar Monate nach Cornwall herausfahren. Genau dann, wenn Mondzyklus, Sonnenuntergang und Gezeiten optimal passten. Und die Zeit reichte halt nur für maximal 3-4 Touren pro Jahr. Mehr ging einfach nicht, denn bei einer Entdeckung hätten ihnen allen richtig heftige Strafen gedroht.

Nicht nur, weil sie alle schon vorbestraft waren, auch die Einstellung zur Umwelt änderte sich gerade in der Gesellschaft. Ihr Verhalten würde inzwischen aus moralischer Sicht als extrem verwerflich angesehen werden. Und die Strafen folgten diesem moralischen Kompass, dies waren keine Kavaliersdelikte mehr wie vielleicht noch vor 40 Jahren oder mehr.

Manchmal dachte Jorge daran, doch meistens schob er sie von sich. Er war in erster Linie für den Transport der Fässer innerhalb der *Snatch* und von dort auf das Motorboot verantwortlich. Und da niemand wollte, dass eine Welle eines der heiklen Fässer dazu brachte, sich ins gesamte Schiff zu entleeren, musste er hochkonzentriert sein.

Daher waren die restlichen Fässer immer sehr gut gesichert, wenn er eines von ihnen transportierte. Meistens brachte er die nächste Ladung erst an Deck, wenn

das Motorboot ihrer Transporteure wieder in Sicht war, doch heute hatte es der Kapitän besonders eilig.

Der Spanier verstand davon nicht viel, er war kein Seefahrer. Er hätte genauso gut Spediteur oder Autodieb werden können, es war halt so gekommen. Doch Hicks wusste, was er tat, das gab seinem Seemann Sicherheit. Und wenn er sagte, dass heute die Zeit extrem knapp war, galt es jede Minute auszuschöpfen, wenn das Motorboot wieder da war.

Nun war Jorge mit seiner Arbeit für den Moment fertig, sein Kapitän würde ihn rufen, wenn das Motorboot kam, damit er die auf Deck vorbereiteten Fässer ins Motorboot einladen konnte. Das war zwar ein erhöhtes Risiko, falls mal die Küstenwache unvermittelt vorbeischaun würde, doch das musste Kapitän Hicks heute in Kauf nehmen.

Ein wenig spät dran waren Mittner und Jorgensson schon, das gefiel Jorge nicht. Wenn etwas nicht so lief, dann ließ Hicks seine schlechte Laune gerne an dem Spanier aus, selbst wenn der nichts dafür konnte. Doch Jorge hatte sich inzwischen daran gewöhnt und lebte damit.

Allerdings rechnete er jeden Augenblick damit, dass sich das interne Sprechfunkgerät im Laderaum melden würde. Deshalb schaute er immer wieder in dessen Richtung. Man konnte es auf einer der beiden Stationen per Knopfdruck aktivieren, dann konnten beide Seiten gleichzeitig sprechen. Im Moment war es allerdings deaktiviert, aber das konnte sich schnell ändern.

Jorges Blick ging immer wieder zwischen den restlichen 3 Fässern und dem Sprechfunkgerät hin und her, seine Unruhe steigerte sich. Woran konnte das liegen? Der Job heute war wie jeder andere, und sie hatten schon 4 weitere Touren erfolgreich hinter sich gebracht. OK, der Zeitdruck war heute etwas größer und im Notfall würde Hicks den Spanier anweisen, die restlichen Fässer einfach durch das Loch zu werfen, wie es die Crew stets nannte.

Das Loch befand sich hinter dem Mann, der es sich auf einem Stuhl bequem gemacht hatte und nicht weiter auf den Wasserzugang zur *Snatch* achtete. Doch das war ein Fehler. So bekam er nämlich nicht mit, wie sich dort völlig überraschend etwas tat.

Es begann mit einem seltsamen Leuchten, als ob jemand unter Wasser einen schwachen Scheinwerfer angeschaltet hätte. Wahrscheinlich hätte der Spanier, wenn er es bemerkt hätte, damit gerechnet, dass die Küstenwache mit Tauchern die *Snatch* entern wollte. Doch es waren keine Taucher, es war nicht einmal die Küstenwache in der Nähe.

Stattdessen wurde der Lichtschein immer intensiver und bewegte sich dabei schnell hin und her. Ein wenig hätte dies an das schnelle Ringeln einer Schlange erinnert, die sich attackiert fühlte und den Angreifer darauf aufmerksam machen wollte, dass sie gleich zubeißen würde. Und das war gar nicht so falsch, denn dieses Phänomen war natürlichen Ursprungs.

Es waren Pflanzen, die sich unter dem Schiff sammelten, als würde man ein langes Seil zu sich ziehen und immer weiter aufrollen. Das Licht wurde dabei immer grünlicher, so wie es auch die Pflanzen waren, doch man konnte es nur im Wasser erkennen, nicht aus der *Snatch* heraus. So bekam Jorge nach wie vor nichts von dem mit, was um ihn herum geschah.

Ungefähr 30-40 Sekunden dauerte es, bis sich die Algen so weit gesammelt hatten und nun begannen, sich im Wasser in die Höhe zu schieben. Es sah seltsam aus, wie sie sich gestapelt hatten und dabei eine merkwürdige Kraft entwickelten, als ob sie eine menschliche Intelligenz besitzen würden. Dies geschah völlig lautlos, selbst dann noch, als sie aus dem Wasser heraustraten.

Jorge merkte nichts davon, denn er hatte sich eine Zeitschrift genommen und begonnen, sie durchzublättern, um somit seine Nervosität besser zu kontrollieren. Außer dem leisen Rauschen der Wellen hörte er nichts, während sich hinter ihm sein Unheil immer noch absolut lautlos formierte.

Die Pflanzen hatten begonnen, das Wasser komplett zu verlassen, wobei sie sich im Inneren der *Snatch* in 4 Richtungen verteilten. Ein Ende bewegte sich in Richtung der Fässer, eines in Richtung des Mannes, eines in Richtung des Eingangs und Seil Nummer 4 blieb über dem Loch und sorgte weiter für Nachschub von unten.

Völlig unvermittelt sprang nun die Funkanlage an und ohne eine Pause rief Kapitän Hicks aufgeregt etwas in sie hinein.

„Jorge, hörst du mich?“

Jorge stand auf, um etwas näher an die Anlage heran zu treten, damit er nicht so schreien musste, um am anderen Ende der Leitung verstanden zu werden.

Der Spanier vermutete natürlich damit, dass das Motorboot endlich wieder in Sicht gekommen war. Den ungewöhnlich nervösen Ton seines Chefs rechnete er dem heutigen Zeitdruck zu. Doch schon kam die zweite Mitteilung über die Anlage.

„Jorge, sei vorsichtig, da ist etwas Seltsames unter dem Boot, das könnte uns angreifen!“

In diesem Moment passierten 3 Dinge nahezu gleichzeitig. Jorge wirbelte herum und sah im gleichen Moment mehrere grünliche Algen wie Tod bringende Lianen auf sich zufliegen. Einen Schrei brachte er noch heraus, während er vor Schreck rückwärts stolperte. Da hatten ihn 3 Lianen zugleich gepackt.

2 von ihnen hielten seine Arme an den Körper gedrückt und damit auch den Torso in Position, der dritte Arm der Angreifer umfasste seinen Hals und drückte unbarmherzig zu.

Tommy war es, der für uns zum Motorboot schwamm, um es wieder in Strandnähe zu bringen. Es war kein wirklich leichter Job, denn die Ebbe zog das Gefährt vom Strand weg, doch noch ging es. Schon nach kurzer Zeit konnte Tommy wieder Grund spüren und es wurde leichter, so dass er das Boot einfangen konnte.

Wir hüpfen an Bord, Tommy kümmerte sich derweil um den Motor, der problemlos ansprang.

„Weißt du, wo das Schiff eben noch ungefähr war?“, fragte ich ihn.

„Ja, ich fahre erst mal in die Richtung, später müsst ihr mir mit dem Nachtsichtgerät bei der Navigation helfen.“

Mehr brauchten wir nicht zu besprechen, Tommy wusste, was zu tun war. Ich nutzte die Zeit, um Professor Robson anzurufen, der sein Handy wahrscheinlich in der Hand gehabt hatte. Nach nur einem Klingeln war er bereits dran.

„Professor, wir brauchen Hilfe!“, begann ich, wobei der Motor und die Brandung so laut waren, dass ich kaum etwas vom anderen Ende verstehen konnte. Auch seine Antwort nicht, daher schrie ich ins Telefon und hoffte, dass er mich wenigstens verstand.

„Wir fahren mit dem Motorboot raus zu einem Schiff auf dem Atlantik. An Land liegen 2 Leichen, getötet von Pflanzen oder Algen, kein schöner Anblick. Sie haben Fässer mit unklarem, aber sehr gefährlichem Inhalt in der Höhle versteckt und jemand oder etwas hatte wohl etwas dagegen. Diese Algen sind nun unterwegs zu dem Schiff, wahrscheinlich gehört die Besatzung zu den Verbrechern dazu. Rufen Sie Hilfe, die uns unterstützt, am besten auch ein Team für die Beseitigung der Gefahrstoffe, damit die Umwelt nicht noch mehr unter diesen Gangstern leiden muss.“

Eine Antwort verstand ich wiederum nicht, das war aber nicht so wichtig. Ich würde mich bestimmt auf ihn verlassen können. Hoffentlich hatte er mich gut genug verstanden, damit er alles in die Wege leiten würde.

Unterwegs sprachen wir kaum, wahrscheinlich hingen wir alle Drei ähnlichen Gedanken nach. Schon wieder wehrte sich die Umwelt gegen ihre Zerstörer, dahinter konnte doch fast nur dieser neue Feind, der Naturdämon stecken. Oder war es doch Zufall? Vielleicht eine Reaktion der Umwelt auf diese Giftstoffe? Möglich, aber dann hätten diese seltsamen Algen wahrscheinlich nicht auf meinen Rubinring reagiert. Magie musste einfach mit im Spiel sein und damit war der Naturdämon Kandidat Nummer 1.

Nach ein paar Minuten hatten wir den etwas geschützten Bereich verlassen, der zwar keine wirkliche Bucht bildete, aber doch vom Atlantik und dessen Brandung ein wenig abgegrenzt lag. Die Wellen waren hier draußen stärker und Tommy musste sich konzentrieren, um das leichte Motorboot zu kontrollieren. Ohne seine Ladung war es den Naturgewalten des Meeres viel stärker ausgesetzt, das konnte eine Person mehr an Bord noch nicht ausgleichen.

Doch Tommy wusste, was er tat, das Boot gehorchte ihm und wir kamen gut voran. Nun war es mal wieder an der Zeit, nach vorne zu schauen, nach dem fremden Schiff. Da es noch immer keine Positionsleuchten angeschaltet hatte, war es verdammt schwer zu finden. Doch dafür entdeckte ich wenigstens einen kleinen

Schein von Licht im Wasser, das mussten die schwimmenden Algen sein. Daher projizierte ich ihren Weg voraus und genau da fand ich das Schiff.

Nun konnte ich es langsam schon besser erkennen als zuvor. Es war etwas größer die meisten Fischerboote oder eine Yacht, wie die von meinem Freund Nikos. Aber nicht viel größer, kein Vergleich zu den gewaltigen Urlaubsdampfern oder Frachtschiffen, die sich auf den Weltmeeren tummelten. Jedoch groß genug, um eine ganze Menge von gefährlichen Fässern zu transportieren ohne dabei zu sehr aufzufallen.

Der Lichtschein der Algen hatte bereits das Schiff erreicht und wurde langsam immer schwächer. Das konnte nur heißen, dass die Algen sich jetzt unter ihrem Ziel oder sogar dahinter befanden. An ihrem Plan gab es jedenfalls keinen Zweifel mehr, sie wollten sich nun an der Besatzung des Schiffs ebenfalls rächen.

Zwar hatten die Menschen an Bord Schuld auf sich geladen, doch sie waren Menschen. Und die wollte ich retten, jedes Menschenleben ist kostbar. Dies würde allerdings sehr schwer werden, denn ich hatte gesehen, wie rigoros und schnell die Pflanzen bisher agiert hatten. Uns hatten sie dabei ziemlich ignoriert, doch eine Garantie dafür gab es nicht. Vor allem, wenn ich ihren Plan behinderte.

Parallelen zu dem Fall in Wisconsin wurden für mich immer auffälliger. Auch da hatte die Natur, allerdings in Form eines Bären, alle ihrer Meinung nach Schuldigen zu bestrafen versucht. 3 Menschen hatte der Bär bereits getötet, den vierten schwer verletzt, bevor ich ihn hatte stoppen können. Und hier lief es durchaus ähnlich ab.

Daher stand es für mich schon fast als Tatsache fest, dass der Naturdämon hinter allem steckte. Und das bereitete mir große Sorgen, vor allem aus 2 Gründen. Der erste Grund war, dass ich ihn nach wie vor nur sehr schlecht einschätzen konnte. Wir mochten ähnliche Ziele haben, nämlich die Natur zu schützen, doch die Vorgehensweise war dramatisch unterschiedlich und kaum miteinander vereinbar. Wir mussten uns automatisch in die Quere kommen, und das war gefährlich.

Der andere Grund war allerdings nicht gravierender, denn der Naturdämon hatte mir aufgetragen, mich um die Bestrafung der Verantwortlichen in Wisconsin zu kümmern. Hätte ich da nicht eingewilligt oder seinen Wunsch widersprochen, wäre der Terror gegen das Holzfällercamp möglicherweise ohne den Bärengott fortgesetzt worden.

Doch nun gab es schlechte Nachrichten für den Dämon und damit auch für mich. Ich hatte den Deal nicht einhalten können. Unser Kronzeuge war ermordet worden, die Hintermänner damit kaum mehr in Gefahr und das Schlagen der Bäume im Norden Wisconsins war bereits wieder aufgenommen worden. Ich hoffte, dass es diesmal wenigstens im Einklang mit dem Gesetz passierte. Allerdings war es schwer abzuschätzen, ob sich ein uralter Dämon um unsere menschlichen Gesetze überhaupt scheren würde.

Es konnte also durchaus sein, dass ich zusammen mit meinen Freunden zu meiner eigenen Hinrichtung fuhr. Aus der Sicht dieses Wesens musste ich versagt haben. Und es würde nicht so leicht werden, diese Einstellung zu korrigieren. Vielleicht wäre es besser gewesen, Tommy und Terry schnell noch vorher über Bord zu werfen, damit sie alleine ans Ufer zurück schwimmen konnten, um wenigstens nicht noch von mir in zusätzliche Gefahr gebracht zu werden.

Doch ich entschied mich dagegen, denn ich konnte meine Probleme heute und in der Zukunft nicht ganz alleine bewältigen. Ich war auf meine Freunde und ihre Unterschätzung angewiesen, und auch ganz froh, sie an meiner Seite zu haben. Denn ein mulmiges Gefühl hatte ich, das ließ sich nicht leugnen.

Doch noch ein Problem stieg in mir hoch, nämlich eine der Visionen aus Hals Hütte der Schamanen. Nicht die mit dem Eis und Schnee, die passte nicht. Aber die erste Vision die ich erlebt hatte oder der erste Blick in die Zukunft,. Leider war alles recht undeutlich gewesen, doch so langsam bekam ich immer mehr den Eindruck, dass sie sich auf diesem Schiff da draußen bereits bewahrheiten würde.

Leider wusste ich nicht, wie es ausgehen würde oder warum ich sie überhaupt erlebt hatte, doch die Pflanzen, auf die wir eben noch getroffen waren, hatte ich zuvor schon einmal in der Vision erlebt. Was mir die Hütte der Schamanen oder sogar der Naturdämon selbst damit hatten sagen wollen, war mir allerdings nicht klar.

Inzwischen waren wir so nah heran, dass wir das Schiff trotz kaum vorhandener eigener Beleuchtung als großen Schatten erkennen konnten. Vom Licht der Pflanzen war dafür kaum mehr etwas zu sehen, eher nur noch ein kleiner Restlichtschein von irgendwo unter dem Schiff.

Wir wussten nicht, was sich gerade dort drüben abspielte, das Schiff lag völlig ruhig an der Stelle, möglicherweise geankert. Niemand war an Bord zu sehen, keine Menschen, keine Pflanzen. Dafür weitere Fässer, 4 Stück standen bereits an Deck, als ob sie dort nur auf ihre Transporteure warten würden.

Wir kamen zwar mit ihrem Motorboot, doch abtransportieren wollten wir sie bestimmt nicht. Das wollten wir hinterher den Sicherheitsexperten überlassen, damit das gefährliche Zeug aus dem Verkehr gezogen werden konnte.

Das Nachtsichtgerät hatte ich immer noch über den Augen liegen, während Terry die Taschenlampe nutzte, damit Tommy einen guten Punkt finden konnte, um anzulegen. Den gab es, ziemlich in der Mitte des Schiffes. Leider war dies genau dort, wo die 4 Fässer standen.

„Sollen wir wirklich dort an Bord gehen? Das könnte gefährlich sein“, wollte Tommy von mir wissen.

„Ungern, doch wir haben kaum eine Wahl, wenn wir an Bord wollen. Wir müssen halt vorsichtig sein und schnell weg von den Fässern.“

„In Ordnung, dann machen wir es so.“

Den Motor hatte Tommy bereits stark gedrosselt, nun machte er ihn ganz aus, damit wir die letzten Meter an die Bordwand heranschaukeln konnten. Leider war niemand an Bord, der uns helfen würde, das mussten wir also alleine schaffen.

Ich machte den Anfang und griff beherzt zu, als eine Welle uns und mich an die Leiter heranspülte und ich sie ergreifen konnte. Zwar rutschten wir durch den Aufprall wieder runter und zurück, doch ich schaffte es, mich an der Leiter festzuklammern.

„Gut, Clarissa!“, lobte mich Tommy.

Es waren nur 5 Sprossen, die ich nach oben musste, dann befand ich mich endlich an Deck. Niemand zu sehen, doch ein Seil lag herum, mit dem man das Motorboot am deutlich größeren Schiff festmachen konnte.

Auf dieser Seite war das Tau befestigt, das andere Ende warf ich Tommy zu, der es bereits beim ersten Versuch auffing und an der dafür vorgesehen Stelle befestigte. Ein zweites Tau gab es ebenfalls und wir wiederholten das Spiel, bis das Boot so gut befestigt war, dass meine Freunde ohne Probleme überwechseln konnten.

Einziges Problem war der Gestank, der von den 4 Fässern ausging. Nicht so extrem wie in der Höhle, wo einige bereits undicht gewesen waren, doch auch hier deutete der Geruch darauf hin, dass die Fässer ihren Inhalt schon mit der Umgebung teilten.

Ich half meinen Freunden beim Übertritt, anschließend suchte ich sofort nach einem neuen Ziel. Niemand war zu sehen, keine Menschen und keine Pflanzen. Doch die Menschen mussten irgendwo sein, niemand überließ ein solches Schiff seinem Schicksal. Und wo Menschen waren, die wahrscheinlich Verbrechen begangen hatte, da waren die Pflanzen sicherlich nicht weit.

Die Brücke konnten wir sehen, dort war niemand, nur eine einzelne kleine Leselampe brannte. Sie mussten alle unter Deck sein, das würde unser Ziel werden. Doch die Ereignisse überschlugen sich, denn genau von dort hörten wir in diesem Augenblick den Schrei eines Mannes, der unter schrecklichen Schmerzen leiden musste.

Für einen kurzen Augenblick vergaß Kapitän Hicks seine Angst und rannte in den Lagerraum, von wo der Schrei seines Crewman aufgeklungen war. Ihm ging es dabei um den Schutz seiner Leute und die Verteidigung des Schiffes, seines Besitzes.

Doch nicht nur er war auf dem Weg zum Ort des Geschehens, auch Angel war bereits da. Der erste Offizier der *Snatch* hatte sich in seine Koje gelegt, um ein paar Minuten zu entspannen, als ihn der Schrei seines Freundes Jorge aus einem leichten Schlummer gerissen hatte.

Sofort war Angel aufgesprungen und nach nebenan gestürmt, so dass sie gleichzeitig in den Raum rannten und auf eine furchtbare Szenerie stießen.

Jorge war da bereits tot, die Augen gebrochen, von zahlreichen Pflanzen erwürgt. Doch die grüne Welle hatte sich bereits über den gesamten Lagerraum ausgebreitet. Ein paar Algen hielten den Toten fest, andere bewegten sich in der Nähe der Fässer oder der Funkanlage, während immer noch weitere Algen durch das Loch im Boden in den Raum hinein strömten.

Das war allerdings noch nicht alles, denn einige Algen hatten sich für die beiden Männer unbemerkt in ihren Rücken begeben und stießen mit ungeahnter Kraft nun die schwere Eisentür zu. Augenblicke später breiteten sie sich auf der Tür auf, wo sie einen süßlich riechenden Schleim absonderten, der bereits nach kurzer Zeit die gesamte Tür bedeckte.

„Mein Gott, was ist das?“, schrie Angel den neben ihm stehenden Kapitän an.

„Keine Ahnung, die sind aus Richtung Strand zu uns gekommen.“

„Du hast das gewusst?“

„Ich habe sie gerade kommen gesehen, doch ich konnte Jorge nicht mehr warnen.“

„Er ist tot!“

„Ja, und wir auch bald.“

„Was sollen wir machen?“

„Uns den Weg freikämpfen.“

Angel erwachte nun endlich aus einer gewissen Lethargie, die bei ihm durch die Überforderung durch die ganze Situation ausgelöst worden war. Natürlich, sie würden sich nicht einfach so mordenden Pflanzen ergeben. Sie würden um ihre Leben kämpfen.

Es gab Waffen hier im Lagerraum, falls mal jemand von unten in das Schiff eindringen wollte. Das war zwar unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Kapitän Hicks hatte dabei eher an Kampftaucher oder Schmuggel-Konkurrenten gedacht, die seine Schmuggelware abgreifen wollten. Sicherlich nicht an mutierte Pflanzen. Doch das war egal, sie waren auch so gut genug ausgestattet, um sich zu wehren

Angel griff nach einem Beil, das an der Wand hing, mehr als Hilfe gedacht, wenn mal ein Feuer ausbrach und man sich den Weg bahnen wollte. Doch gegen Pflanzen war es die beste Waffe. Kapitän Hicks holte sich eine Pistole, allerdings fragte er sich, ob sie helfen würde. Eigentlich gab sie ihm sonst viel Sicherheit, doch gegen Pflanzen war sie nicht optimal.

Die breiteten sich immer weiter in dem Lagerraum aus, doch noch griffen sie die beiden Männer nicht direkt an. Sie sorgen eher dafür, dass sie nicht mehr so leicht flüchten konnten. Die Tür war bereits verbarrikadiert, das Funkgerät rauchte nur noch und würde ebenfalls keine Hilfe mehr sein. Außerdem schienen nun alle Algen an Bord zu sein, denn sie begannen damit, über dem Einstieg vom Wasser aus eine Art von Netz oder Gitter zu ziehen.

„Die lassen uns hier nicht mehr raus!“, stellte Angel fest, der sich noch nicht traute, seine Axt aggressiv gegen die Invasoren einzusetzen.

„Bring das Zeug um, wir müssen uns rauskämpfen!“, wies Kapitän Hicks an und war froh, seinen Matrosen als Ersten an die Front schicken zu können.

Kurz zögerte Angel noch, dann schlug er zu. Er hatte dabei auf einen Strang gezielt, der an ihm vorbeiwischen wollte, ohne selbst anzugreifen. Angel erwischte ihn optimal und zerteilte ihn.

Ein erster Sieg? Es war richtig, einen Pflanzenstrang hatte Angel durchschlagen, doch schon kam ein weiterer nach, diesmal noch dicker und füllte die Lücke wieder. Sofort zog sich das Netz um die beiden Männer enger zusammen.

„Es hilft nicht, es sind zu viele“, rief Angel, während er zurückwich, denn er rechnete mit einem Gegenschlag.

„Dann durch die Tür!“

Wieder ließ der Kapitän seinem ersten Offizier den Vortritt. Sie standen noch recht nah an der Tür, doch der Ausgang schien gleichzeitig meilenweit entfernt zu sein. Die Tür war nahezu frei von Pflanzen, doch die hatten ihren grünen Schleim überall auf dem Metall hinterlassen. Offenbar fühlten sie sich damit sicher.

„Wir müssen raus“, wies Kapitän Hicks an und deutete dabei auf die Tür.

„Ich kann sie nicht anfassen, dieser Schleim.“

„Egal, wir müssen es versuchen. Sonst geht es uns wie Jorge, willst du das?“

Das überzeugte Angel, der erst mit seinem Beil noch einen einzelnen Strang durchschlug, der sich gerade über die Tür schlängelte. Der Mann traf, doch das Problem mit dem Schleim hatte dies nicht gelöst. Was machte dieser Schleim? War er gefährlich? Angel konnte es nicht sagen, aber er rechnete damit. Doch was hatten sie sonst für eine Chance?

So griff er beherzt zu, wollte die Tür gleichzeitig mit nur einer einzigen Bewegung aufziehen, doch schon bei der ersten Berührung spürte er unglaubliche und ihm völlig unbekanntes Schmerzen, erst an seinen Fingern und schließlich an der gesamten Hand.

Sie schien in Flammen zu stehen, gleichzeitig lebte der Schleim irgendwie und breitete sich langsam auf seiner Haut weiter aus. Doch damit nicht genug, innerhalb von nur wenigen Sekunden starb die Haut an diesen Stellen bereits ab und verfaulte.

Angel schrie auf, ließ dabei seine einzige Waffe fallen und stolperte rückwärts. Doch zu Boden fallen konnte er nicht. Erst einmal stolperte er gegen die Fässer, doch auch die Pflanzen waren da und hielten ihn auf, damit er nicht umfiel. Es war ein seltsames Bild, wie dieser Mann mit schwersten Säureverbrennungen eigentlich hätte umfallen müssen, doch die Pflanzen ließen es nicht zu.

Hicks hatte kurz nach dem Beil als einzigen kleinem Hoffnungsschimmer greifen wollen, doch er war nicht schnell genug dafür gewesen. Die Algen hatten die Waffe bereits komplett umschlossen und so war es viel zu schnell unter einer grünen Wand verschwunden, die dabei eher an eine Grüne Mamba als an Pflanzen erinnerte.

Noch hatte niemand Hicks angegriffen, doch der Kapitän war sich sicher, dass dies nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Und wahrscheinlich keine von Minuten, eher deutlich weniger. Vielleicht wäre Feuer eine Möglichkeit gewesen, diese Woge zu bekämpfen, doch er war Nichtraucher und trug daher weder Feuerzeug noch Streichhölzer bei sich.

Eine Leuchtpistole gab es zwar an Bord, leider befand sie sich auf der Brücke, absolut unerreichbar für Hicks. Und sonst kam er an keine Waffe mehr heran, alles um ihn herum war in Grün getaucht und von dem fürchterlichen Schleim bedeckt.

Derweil wimmerte Angel vor Schmerzen und hielt seine verletzte Hand fest, wo bereits einige Finger völlig schwarz geworden waren. Auch die Handfläche hatte es bereits erwischt, doch das Phänomen breitete sich immer weiter nach oben aus. Wehren konnte sich der junge Mann nicht mehr, sein Leben bestand nur noch aus Agonie. So bekam er selbst gar nicht mehr mit, wie die Pflanzen sich vor ihm aufbauten.

Auch Hicks wusste erst nicht, was sie planten, denn die Masse an Algen hätte die Männer auf zahlreiche Arten in Sekundenschnelle ermorden können. Doch sie hatten einen gewissen Sinn für die Situation und für ihre Rache. Denn innerhalb der sich aufragenden Masse, die jetzt damit fast an die Statur eines Menschen erinnerte, erschien plötzlich das Beil.

Hicks sah es noch, Angel schaute nicht einmal hin. Doch dann ging es blitzschnell. Als wenn es Hand und Arm wären, schnellten die Pflanzen nach vorne und trennten dem noch recht jungen Mann seinen Kopf mit einem Schlag vom Rumpf.

Kapitän Hicks hatte in seinem Leben nicht wirklich viele Freunde gehabt, doch seine beiden Crewmen Jorge und Angel waren ihm schon ein wenig ans Herz gewachsen. Ansonsten gab es da nicht viel. Der Gewohnheitsverbrecher war nie in der Lage gewesen, echte Bindungen einzugehen, weil er immer mehr an sich gedacht hatte.

Doch nun war es selbst für ihn unerträglich mitanzusehen, wie sein Erster Offizier hingerichtet wurde. Wie auf einem Schafott kam es Hicks vor, doch Angel hatte sogar im Stehen sterben müssen, gehalten von unzähligen weiteren Pflanzen.

Die Wut packte den Kapitän, der nun wie wild in die Pflanzen hinein feuerte. Alle seine acht Kugeln brachte er auf den Weg, wobei er auch 2x den Torso seines Freundes traf und eines der 3 Fässer. Doch auch die Pflanzen wurden mehrmals erwischt. An genau dieser Stelle starben die Pflanzen ab, doch sie wuchsen sofort wieder stärker nach. Einen echten Effekt hatten die Bleikugeln also nicht.

In diesem Moment wusste Kapitän Hicks, dass es vorbei war mit ihm. Niemand würde ihn mehr retten und die Sünden der letzten Jahre holten ihn nun auf eine furchtbare Art und Weise ein. Vielleicht war das sogar gerechtfertigt, denn er hatte

weder Rücksicht auf die Natur noch auf andere Menschen genommen und nur an sich und seinen Geldbeutel gedacht.

Er war bereit, nun von den Pflanzen getötet zu werden, doch die waren noch nicht bereit dafür. Sie zogen den Kreis nur immer enger und trieben dabei den Kapitän immer näher an seine Fässer heran.

Den toten Angel hatten die Algen inzwischen fallenlassen, der hatte es hinter sich. Wahrscheinlich lag sein Kopf noch irgendwo unter den sich schlängelnden Massen von Algen herum, Hicks wusste es nicht. Würde er ebenso ändern?

Nein, denn das Beil war wieder verschwunden und die Pflanzen hatten einen eigenen, einen anderen Plan. Sie trieben Hicks auf die 3 Fässer zu, immer weiter. Und dabei vor allem auf das Fass, welches er gerade noch selbst angeschossen hatte.

Eine zähflüssige Flüssigkeit trat bereits heraus und sorgte für noch mehr Gestank hier in diesem Raum, was Hicks allerdings kaum noch wahrnahm. Inzwischen hatten die Pflanzen ihn sogar mehrfach berührt, doch sie sondern derzeit keinen säurehaltigen mehr Schleim ab. Den nutzten sie nur zur Kontrolle von Flächen, sie wollten Hicks langsam töten. Und sie wollten, dass er eine Dosis seiner eigenen Medizin erhält.

Nur noch wenige Zentimeter befand sich sein Kopf von dem Fass und der nur sehr langsam austretenden Flüssigkeit entfernt, von der Hicks nicht einmal wusste, was es war. Sein Auftraggeber hatte ihn nur gewarnt, nicht in Kontakt damit zu kommen. Nun endlich verstand der Kapitän, wie er sterben sollte. Seine Angst und Hoffnungslosigkeit übertrag sich in eine Serie von Schreien, die auf dem ganzen Schiff zu hören waren.

Wir hatten sie natürlich gehört und verstanden, wo wir hinmussten. Zwar ahnten wir noch nicht, wie die Pflanzen überhaupt in das Schiff eingedrungen waren, aber sie mussten bereits da sein und auf ihre Art Kontakt zur Crew aufgenommen haben. Und wie dieser Kontakt aussah, hatte ich bereits bei den beiden Männern am Strand miterleben können beziehungsweise müssen.

Es war gut, dass mir meine Freunde den Vortritt ließen. Gerne hätte ich sie ganz woanders hingeschickt, denn sie hatten absolut keinen Schutz gegen die mörderischen Pflanzen, wenn sie uns attackierten. Ich war mir nicht einmal sicher, ob ich mit meinem Ring einen Großangriff überleben könnte. Meine Freunde würden noch schlechtere Chancen haben. Doch sie würden mir immer folgen und beistehen, das wusste ich.

Der Weg unter Deck war kurz, doch er gabelte sich. Auf der einen Seite befanden sich 3 persönliche Räume. Wahrscheinlich war einer von ihnen mindestens für den Kapitän und einer für die Crew, dazu vielleicht auch eine Küche oder ein Speiseraum. Da eine der Türen offen stand, konnte ich im Vorbeilaufen hineinsehen und erkannte mehrere Kojen im Inneren.

Da waren die Pflanzen nicht, das wusste ich einfach. Sie mussten sich hinter der schweren Eisentür befinden, die allerdings geschlossen war. Ohne zu wissen, was uns im Inneren erwartete, drückte ich sie trotzdem auf.

Es war das reine Chaos. Alles war bereits von diesen Algen überzogen, die sich noch schneller hin und her schlängelten, als ich sie bereits erlebt hatte. War das eine Art von Nervosität oder Vorfreude, die sie damit zeigten? Ich konnte es nicht sagen. Die 2 Leichen konnten wir nicht mehr entdecken, die waren komplett unter den Pflanzenbergen verschwunden, doch wir entdeckten einen noch lebenden Mann.

Es war wohl der Kapitän, er trug eine dafür typische Kappe und eine ziemlich dreckige und verwaschene Art von altmodischer Uniform. Die Pflanzen hatten ihn nicht nur umringt und eingekreist, sie führten seinen Kopf direkt an ein beschädigtes Fass heran, aus dem gerade bereits Flüssigkeit austrat. Wahrscheinlich war dies sein Todesurteil, doch ich wollte dies unbedingt verhindern.

„Stopp!“, schrie ich in den Raum hinein, wobei ich nicht einmal wusste, ob mich die Pflanzen überhaupt hören oder sonst wie sensorisch wahrnehmen konnten.

Trotzdem stoppten sie ab, hielten aber den Mann in seiner aktuellen Position fest. Nur wenige Zentimeter von der austretenden Flüssigkeit entfernt, die wie ein schmieriger Film seitlich auf dem Fass herunter lief.

Er musste mich ebenfalls gehört haben, doch er konnte sich nicht rühren. Jede Bewegung hätte bereits zu viel sein können. Ob er etwas sagen wollte oder nicht, das wusste ich nicht. Jedenfalls hielten alle Beteiligten kurz inne, wie bei einer dramatischen Pause. Mussten sich die Pflanzen erst neu orientieren, auf die neue Lage einstellen? Oder warteten sie auf neue Befehle?

Tommy und Terry befanden sie hinter mir und waren noch nicht in den Raum eingedrungen. Ich stand an der Schwelle, aber weiter wollte ich ebenfalls nicht, zumindest noch nicht. Erst einmal wollte ich die Lage sondieren, was einfacher wurde, denn alle warteten auf eine Art Startschuss.

Die Algen waren überall. Vielleicht hätte ich ein paar mit meinem Ring abwehren können, doch nicht jede Menge Angreifer zur gleichen Zeit. Und ob der Ring mich komplett mit seiner Magie schützen würde, konnte ich nicht sagen. Ausprobieren wollte ich das nur im absoluten Notfall. Ebenso wie die Formel, bei der ich nicht einmal sicher war, ob sie mir helfen würde.

Noch griffen die Pflanzen nicht an. Sie verließen auch nicht den Raum, um sich um Tommy und Terry zu kümmern. Alles blieb so, wie es war, und das dauerte nun schon fast eine Minute. Ich tat ebenfalls nichts, denn ich wollte meine für mich so unberechenbaren Gegner nicht noch unnötig provozieren. Bis ich plötzlich eine Stimme hörte.

„Du schon wieder? Kommst du mir erneut in die Quere?“

Ich hörte diese Stimme nicht akustisch, sondern sie klang telepathisch in meinem Kopf auf. Und sofort wusste ich, wer da mit mir sprach. Es war der Naturdämon,

von dem ich nicht einmal einen Namen kannte. Ich hatte schon fest damit gerechnet, dass er hier seine Finger im Spiel hatte, trotzdem wurde ich von seinen Worten überrascht.

„Ja, ich bin es!“, antwortete ich, allerdings wieder nur telepathisch.

Für meine Freunde muss dies seltsam ausgesehen haben, wie ich offenbar irgendwie kommunizierte. Allerdings sagte ich nichts und sie konnten zusätzlich keine gesprochenen Worte aus anderen Quellen hören. Die Algen waren da keine Option, die kommunizierten vielleicht gar nicht, aber auf jeden Fall nicht verbal. Meine Freunde wussten allerdings, dass Kommunikation für mich auf telepathischem Wege möglich war. So etwas hörte ich sogar Tommy sagen, nachdem Terry sich gewundert und ihn leise etwas gefragt hatte.

Ich konzentrierte mich auf das in Gedanken geführte Gespräch mit meinem Gegenüber, von dem ich nicht sicher wusste, ob er ein Feind war. Allerdings musste ich damit rechnen und extrem vorsichtig sein. Sollte sich unsere Kommunikation negativ entwickeln, konnte das einen schnellen Tod für uns Drei bedeuten.

„Du erinnerst dich hoffentlich an die Absprache, die wir zuletzt getroffen haben?“, waren seine nächsten Worte, die mir nicht gefielen. Legten sie doch einen sprichwörtlichen Finger in eine offene Wunde.

„Ja, ich erinnere mich daran.“

„Wie war sie?“

„Ich sollte mich darum kümmern, dass die Verantwortlichen für die Umwelterstörungen in Wisconsin bestraft werden.“

„Hast du es getan?“

„Ich habe es versucht.“

„So war unsere Absprache allerdings nicht.“

„Das stimmt. Ich habe alle meine Möglichkeiten genutzt, doch mir sind Grenzen gesetzt. Wir haben Gesetze und wir bestrafen Menschen, die sich nicht an diese Gesetze halten.“

„Und warum wurden diese Menschen noch nicht bestraft?“

„Weil wir ihnen ihre Verbrechen nur sehr schlecht nachweisen können.“

„Was bedeutet das? Es ist doch offensichtlich, was passiert ist.“

„Ja, das ist es, doch die dafür zu bestrafen, die wirklich verantwortlich sind, ist deutlich schwerer. Diese Verbrecher sind clever und tarnen sich sehr gut, am Ende sind oft ihre unbedeutenden Helfer die Einzigen, die wir fassen und bestrafen können.“

„Dann war es ein Fehler von dir, solche Versprechungen zu machen?“

„Vielleicht. Unter uns Menschen ist es schon ein positives Signal, wenn wir uns bemühen, das Richtige zu tun. Meine Möglichkeiten in dem für mich fremden Land wären ohnehin begrenzt gewesen. Dieses Land war nicht meine Heimat, sie haben zudem etwas andere Gesetze, als wir sie hier haben. Es ist alles nicht so leicht. Außerdem wurde unsere größte Hoffnung auf eine erfolgreiche Anklage gegen die

Hintermänner ausgeschaltet, der von dem Bäregott schwerverletzte Vorarbeiter wurde ermordet.“

„Das Leben der Menschen scheint komplizierter geworden zu sein in den letzten Jahrhunderten.“

„So kann man es sagen. Ein anderes Problem ist, dass wir beim Bestrafen nicht wirklich schnell sind. Selbst Verbrecher haben bei uns Rechte, damit wir keine Unschuldigen bestrafen.“

„Das sehe ich. An dem Ort, wo wir uns trafen, werden bereits wieder Unmengen von Bäumen gefällt, obwohl das hatte aufhören sollen.“

„Wir Menschen brauchen das Holz der Bäume, um damit Häuser oder vieles andere zu bauen oder nutzen den frei geräumten Platz, um Nahrung für uns anzubauen. Allerdings pflanzen wir im Gegenzug neue Bäume, um damit ein Gleichgewicht zu erhalten.“

„Dieses Gleichgewicht gibt es schon lange nicht mehr. Meine Aufgabe ist es, die Verursacher zu vernichten und mit ihnen alle anderen Menschen, die ihre Sünden nicht verhindern.“

Das war harter Tobak, hier ging er nicht mehr nur um die Bestrafung von einzelnen Umweltsündern. Alle Menschen konnten ins Fadenkreuz geraten, wenn sie nicht gerade aktiv für die Erhaltung der Umwelt eintraten. Das wurden zwar immer mehr, aber es waren noch viel zu wenige leider. Und damit ein Problem.

„Wir Menschen wollen uns bessern, doch wenn du alle tötest, können wir nicht mehr aus unseren Fehlern lernen.“

Dieser Satz hatte offenbar eine Wirkung erzielt, für einen Augenblick herrschte Ruhe. Erst nach einer Pause hörte ich die Stimme wieder.

„Ich habe durchaus Verständnis dafür, dass du dich für die Menschen einsetzt, aber sie tun zu wenig für die Natur und zu viel gegen sie. Ich muss einschreiten und auch ein Exempel statuieren, um sie daran zu erinnern.“

Dieser Satz gefiel mir nicht, denn er klang wie ein Urteil mit gleichzeitiger Androhung der sofortigen Vollstreckung. Einen Widerspruch würde dieses Wesen nicht zulassen, denn schon in diesem Augenblick kam wieder Bewegung in alle Pflanzen und sie bewegten ihr wehrloses Opfer wieder weiter auf die Fässer zu.

Sofort schrie der Kapitän wieder auf, nachdem er wahrscheinlich für einen kurzen Zeitraum wieder etwas Hoffnung geschöpft hatte. Doch es ging nun alles sehr schnell, schon berührte das Ohr des Mannes das Fass und gleichzeitig die ausgetretene Flüssigkeit an seinem Rand.

Was sollte ich tun? Zwischen sie springen und mit dem Ring um mich schlagen? Vielleicht würden sie mich angreifen, vielleicht auch nicht? Konnte ich sie so überhaupt stoppen? Ich glaubte nicht daran, gegen diese Übermacht an Pflanzen konnten wir nicht mit normalen Mitteln ankämpfen.

Sollte ich den Mann opfern und darauf hoffen, dass es zumindest hier und heute damit vorbei sein würde? Das war nicht meine Art, außerdem konnte auch dieser Mann ein wichtiger Kronzeuge werden, wenn wir ihn besser schützten als Paul Hartman.

Daher riskierte ich alles, sprang nach vorne und durch die Pflanzen hindurch, die mich zum Glück nicht attackierten. Ein paar Mal traf ich sie mit meinem Ring, der mir zumindest so weit half, dass ich den nur wenige Meter von mir entfernten Mann erreichen konnte.

Ich griff nach ihm und sog ihn von dem bedrohlichen Fass wieder weg, entgegen der Kraft der Pflanzen. Sie ließen es zu, doch ich wusste, dass dies noch lange nicht die Rettung war. Der Mann schrie immer noch, sein linkes Ohr war bereits von einer Säure zerfressen worden. Doch er lebte und würde hoffentlich weiterleben können.

„Stopp, höre mich noch einmal an!“, schrie ich diesmal wieder laut in den Raum hinein, denn ich war mir sicher, dass mich der Naturdämon auch so wahrnehmen konnte.

„Warum hinderst du mich und meine Helfer, dieser Mann hat seine Strafe verdient? Ich werde mich nicht mehr darauf verlassen, dass du oder eure Gesetze dafür sorgen werden.“

„Du kämpfst für die Natur, ich kämpfe für die Menschen und die Menschheit. Wir müssen keine Feinde sein“, wobei ich weiter laut sprach, so dass mich die anderen Menschen nun ebenfalls verstehen konnten, nur den Dämon konnten sie nicht hören.

„Das müssen wir nicht, sonst wärest du schon lange tot. Aber mein Respekt dir und deinen Absichten gegenüber hat seine Grenzen.“

„Tötest du diesen Mann, dann werden wir wieder nicht in der Lage sein, sein Hintermänner zu bestrafen.“

„Warum nicht?“

„Weil wir keinen Zeugen gegen sie haben. Niemanden, der sie belasten könnte. Du tötetest einen Mitläufer, einen Helfer, der aber gegen seine Bosse aussagen könnte. Und dies sind die wahren Schuldigen.“

Genau das hatte ich laut sagen wollen, damit Hicks es verstand. Und er reagierte, denn er sagte nun auch etwas. Dies, obwohl er mein restliches Gespräch mit dem Naturdämon nicht verstanden haben konnte, nicht einmal die Antworten des Anderen auf meine letzten Worte.

„Ich weiß nicht viel von meinen Auftraggebern, ich kenne nur einen einzigen Mann. Doch ich werde meine Aussagen machen und bei der Aufklärung helfen. Bitte tötet mich nicht!“, wimmerte er mehr als er sprach, denn noch immer hielten ihn die Pflanzen und ich fest, während sein linkes Ohr weiter von der Säure zerfressen wurde.

„Er würde alles sagen, um nicht von meinen Pflanzen getötet zu werden“, stellte mein Gegenüber fest, wobei er sicherlich Recht hatte. Doch ich hoffte auf den Mann und seine Einsicht. Und, dass sie länger anhalten würde.

„Das kann sein, doch ich glaube ihm. Gib ihm eine Chance, dann können wir vielleicht seine Auftraggeber ermitteln und bestrafen. Das ist es doch, was du willst, oder nicht?“

„Es fällt mir schwer, mich auf Menschen zu verlassen. Das war noch nie meine Art. Einmal bin ich bereits enttäuscht worden, dies sollte besser kein zweites Mal passieren.“

Eine Antwort brauchte ich ihm darauf nicht mehr zu geben, denn in der gleichen Sekunde noch ließen die Pflanzen den Mann los. Ich konnte ihn nur mit viel Mühe festhalten, damit er nicht auf das Fass fiel und es dabei vielleicht sogar ganz umwarf.

Alle Pflanzen verschwanden wieder, diesmal noch schneller, als sie gekommen waren. Dabei sammelten sie sogar ihren gefährlichen Schleim von allen Flächen ein und nahmen ihn mit sich, um nicht damit für weitere Verletzungen an uns Menschen zu sorgen.

Wir sprachen dabei kein Wort, sondern sahen nur zu. Es war Furcht erregend und gleichzeitig auf eine seltsame Art majestätisch und machtvoll, wie sich die Natur und ihre Helfer hier präsentierten. Sie hätten uns leicht töten können, doch sie hatten es nicht getan.

Der Kapitän, vom dem ich erst später den Namen erfuhr, konnte inzwischen wieder stehen. In einem Reflex wollte er nach seinem schmerzenden Ohr tasten, doch ich hielt ihn davon ab.

„Nicht anfassen, sonst breitet sich die Säure weiter aus und sie verlieren mehr als nur ein Ohr!“

Er hörte auf mich und hatte sein Jammern sogar eingestellt, obwohl die Schmerzen immer noch fürchterlich sein mussten. Das linke Ohr war hin, daran gab es nichts mehr zu Rütteln. Ein vergleichsweise kleiner Preis für das Leben, was ich ihm gerade gerettet hatte.

„Ich hoffe, Sie erinnern sich später noch an ihr Versprechen und sagen wirklich umfassend aus?“

„Natürlich, ich sage alles, was ich weiß. Das habe ich versprochen, das werde ich einhalten. Was war das gerade, Sie haben mit jemandem gesprochen?“

„Eine höhere Macht hat Ihnen eine zweite Chance gegeben. Nutzen Sie diese weise. Sollten Sie es nicht tun, wird Sie diese Macht überall finden und doch noch bestrafen, wie sie es geplant hatte.“

Das verstand der Mann und duckte sich dabei wie unter Schlägen von mir weg. Hoffentlich hatte er verstanden. Falls er seine Meinung änderte, wäre das für mich gut, für ihn aber ziemlich sicher ein erneutes Todesurteil.

Die Pflanzen waren inzwischen komplett verschwunden und außer 2 Leichen, eine von ihnen kopflos, erinnerte nichts mehr an sie. Es war diesmal wirklich knapp gewesen.

Schleunigst verließen wir nun den Lagerraum, raus aus den frischen schlechten Erinnerungen und weit weg von der Flüssigkeit aus den Fässern.

Wir teilten uns auf. Terry verarztete den Kapitän notdürftig, wobei sie sehr vorsichtig sein musste, um es nicht schlimmer zu machen oder sich selbst zu verätzen. Tommy ging auf die Brücke, um die ganzen Lichter anzuschalten und nach der Polizei Ausschau zu halten, während ich bei Professor Robson anrief, um ihn zu uns zu lotsen und ihm zu berichten.

Ein Schiff der Küstenwache war bereits auf dem Weg zu uns und würde in wenigen Minuten eintreffen. Außerdem kam ebenfalls ein Schiff der Marine, auf dem sich Experten für ABC-Waffen befanden, um die Fässer hier an Bord, die am Strand und sogar die gesamte *Snatch* zu bergen.

War es ein Sieg gewesen? Das Vertrauen dieses Dämons in mich war erschüttert worden, doch ich hatte es erneuern können. Bisher leider nur mit Worten und nicht mit Taten, die mussten schleunigst folgen. Sonst konnte sich unser Verhältnis dramatisch schnell verschlechtern, das wollte ich lieber nicht ausprobieren.

„Wie geht es jetzt weiter?“, wollte Terry von mir wissen, die den Kapitän auf sein eigenes Bett gelegt hatte, damit er sich etwas erholen konnte. Ein Beruhigungsmittel aus der Bordapotheke hatte sie ihm gegen die Schmerzen noch zusätzlich gegeben.

„Mit dem Naturdämon? Ich kann es dir nicht sagen, unser Verhältnis ist immer noch ziemlich zwiespältig. Mein Leben besteht im Moment leider aus sehr, sehr vielen Grautönen.“

„Dann denke nicht so sehr daran, wir genießen noch die restlichen Tage die Grautöne des Herbsts und erholen uns von all dem hier.“

Da konnte ich Terry nur Recht geben, erholen und genießen sollten eigentlich die zentralen Worte für unsere letzten paar Tage hier werden. Doch auch diesmal kam es leider wieder ganz anders.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 75 - „Mörder Tanner?“

Es war bereits fast Mittag, als Chefinspektor Tanner endlich erwachte. Sein Kopf dröhnte, sein Mund war trocken, er war nackt und außerdem lag er nicht in seinem eigenen Bett. Sein Blick war noch völlig verschwommen, als er neben sich im Bett die Leiche einer nackten Frau entdeckte, die wie er selbst voller Blut war. Ein scharfes Messer steckte tief in ihrer Brust. Hatte der Chefinspektor diese Frau ermordet?

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 70 – „Geisterwut“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 69 – „Die Entstehung des Bösen“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 72 – „Kampf mit dem Bären Gott“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 44 – „Tödliches Wasser“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 45 – „Alleine auf dem Friedhof der Ghouls“ ↔
6. Siehe Clarissa Hyde Nr. 3 – „Schach dem Teufel“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Tödliches Grünzeug

Serie

Clarissa Hyde Folge 74

Autor

Thorsten Roth, 2021

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung von Grafiken von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (carrot man by gingko, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.